Paed.pr.
4461
a

III A
1040
Paed. pr. 4461 q

<36624468470018

<36624468470018

Bayer. Staatsbibliothek

Belehrende und unterhaltende
Kinder-Gespräche
für
deutsche Schulen,
zur
Belebung und Veredlung des Lesetones der Schüler, zu Gedächtnißübungen und Vorträgen bei öffentlichen Schulprüfungen,

entworfen

von

Joseph Anton Geist,
Schullehrer in Kempten.

BIBLIOTHEK CASSIANEUM
DONAUWÖRTH

Kempten.
Jos. Köselsche Buchhandlung.
1839.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ausgeschieden
UB Augsburg

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G01

Vorwort.

Damit das Lesen ein vorzügliches Bildungsmittel fürs Leben sei, ist es nicht genug, daß die Schule den Kindern hierin bloß die mechanische Fertigkeit verschaffe; sie hat auch zu sorgen, daß die Schüler mit Verstand und Gefühl lesen lernen. Durch richtiges und ausdrucksvolles Lesen wird der Seele Alles anschaulicher und klarer, Alles prägt sich tiefer ein, und das mit Geist und Leben, mit Kraft und Betonung Vorgetragene wirkt auf Verstand und Gefühl zugleich, während das ton- und gedankenlose Lesen abstumpft und einschläfert.

Der Leseunterricht soll also nicht bloß ein mechanischer Schulgegenstand sein, der nur auf Uebung beruht; sondern er soll auch Bereicherung des Verstandes und Veredlung des Herzens erzwecken.

Ein wirksames Mittel, die Kinder dahin zu bringen, daß sie verstehen und fühlen, was sie lesen, sind — nach musterhaftem Vorlesen — besonders solche Lesestücke, in welchen der Redeton mannigfaltig wechselt, in-

dem er erzählend, belehrend, fragend, wünschend, bittend, befehlend, drohend, u. s. w. erscheint.

Diesen Lesestoff meinen Schülern zu verschaffen, bearbeitete ich die vorliegenden Kindergespräche, die ich sowohl zu Lese-, als auch zu Gedächtnißübungen und zu Vorträgen am Schlusse meiner Schulprüfungen gebrauchte. Mögen sie meinen geehrten Collegen ähnliche Dienste leisten!

Einige Gedanken und Stellen habe ich aus Falkmanns Elementarbuch, Schneids goldenem Alphabet und aus andern Schriften entlehnt, und bei Bearbeitung der „Reise durch Europa" habe ich die bekannte „Urians Reise" zu Grunde gelegt.

Schließlich erlaube ich mir noch, zu bemerken, daß ich diese anspruchslosen Kindergespräche nur auf den wiederholt geäußerten Wunsch befreundeter Lehrer veröffentliche.

Kempten, im März 1839.

Der Verfasser.

1.

Der fleißige Schüler.

Moriz. Karl.

Moriz. Wie! Karl, schon ist's vier Uhr, und du sitzest bei dem schönen, herrlichen Wetter noch zu Hause am Arbeitstische?

Karl. Ich habe die Schulaufgabe noch nicht im Reinen.

Moriz. Ich bin mit der Aufgabe auch noch nicht fertig; aber dazu wird sich schon ein Viertelstündchen finden. Komm jetzt mit mir auf den Marienberg; Ludwig, Leonhard, Hermann, Georg, Eduard und Michael sind schon voraus!

Karl. Ich habe ja meine Schulaufgabe noch nicht gemacht.

Moriz. Ei, was thut das zur Sache?

Karl. Ich gehe nie aus, bevor ich meine Geschäfte vollendet habe.

Moriz. Fürchtest du dich denn so sehr vor dem Lehrer?

Karl. Ja! ich fürchte allerdings durch Verletzung meiner Pflicht dem Lehrer Verdruß, und

mir selbst Verweise zuzuziehen.

Moriz. Diese Ausrede kann ich nicht gelten lassen.

Karl. Auch kann ich keine Freude ruhig genießen, wenn ich weiß, daß ich mein Tagewerk noch nicht gethan habe.

Moriz. Du kannst ja, wie ich, die Aufgabe noch heute Abend machen, oder morgen etwas früher aufstehen! —

Karl. Ein solches Verfahren ist dem Gerathen der Arbeit sehr ungünstig, und du weißt ja selbst, daß deine Arbeiten meistens für unvollkommen erklärt werden.

Moriz. Betrachte aber das schöne Wetter! bedenke die Freuden, die auf uns warten! Wir singen und springen, und spielen im Wäldchen Versteck, und erzählen Geschichtchen, und geben einander Räthsel an, und bekommen Milch und Butterbrod. Ah, das wird ein Vergnügen sein! —

Karl. Es thut mir leid, zu Hause bleiben zu müssen; indessen verspreche ich, nachzukommen, wenn ich bei guter Zeit mit meiner Aufgabe fertig werde.

Moriz. Das sind leere Ausflüchte! Du spielst also den Sonderling, und willst dir den Spott und Haß deiner Kameraden zuziehen!

Karl. Spott und Haß, auf diese Art verdient, sind ehrenvoll, und werden mich nicht im

Mindesten betrüben!

Moriz. Nun, so leb' denn wohl, du Stubensitzer!

Karl. Mich wird keine Versuchung irre führen. Ich halte fest daran:

Erst nach der Arbeit ist gut ruhen!

2.

Die frommen Schwestern.

Mathilde. Afra.

Afra. Hast du bemerkt, wie traurig die Mutter an uns vorüber ging?

Mathilde. O ja, Afra!

Afra. Hast du auch ihre rothen Augen gesehen?

Mathilde. Sie wird gewiß geweint haben.

Afra. Und heute früh drückte sie mir die Hand, und schluchzte, und warf einen Blick zum Himmel.

Mathilde. Warum ist die Mutter denn so traurig?

Afra. Ach! der Vater muß wohl mehr krank sein, als gestern!

Mathilde. O, der gute Vater!

Afra. Er hat uns so lieb, er arbeitet immer für uns, und sorgt für uns.

Mathilde. Weißt du, acht Tage sind's nun, als er mich auf seinen Schooß setzte, und weinte.

Afra. Ach ja, wie er dich dann aber bald auf den Boden stellte, und wie er erblaßte, und sagte: „Ich kann dich, mein liebes Mathildchen, nicht mehr halten, mir ist übel," und — wie er dann mühsam dem Bette zuwankte! —

Mathilde. Afra, sieh, was ich vorhabe!

Afra. Und was denn?

Mathilde. Ich gehe in die Kirche, und schenke dem Jesuskindlein mein neues Kleidchen.

Afra. Und wozu denn dies?

Mathilde. Damit es den Vater wieder gesund werden läßt.

Afra. Mathildchen! Du bist ein gutes Kind. Aber sieh! das Jesuskindlein braucht dein Kleidchen nicht.

Mathilde. Dann will ich ihm die rothbackigen Aepfel auf meinem Kästchen oder meine schönen Bildchen bringen.

Afra. Es will auch keine Aepfel und keine Bildchen haben. Hingehen aber wollen wir in die Kirche, und am Altare niederknien, die Hände aufheben, und beten: „Lieb Jesulein! Unser Va-

ter ist krank. Laß ihn doch wieder gesund werden! wir wollen recht fromme, folgsame, fleißige Kinder sein!“

Mathilde. Ist das Jesulein aber denn schon zufrieden?

Afra. O ja. Es sieht nur auf das Herz, nur auf unsere frommen Wünsche und guten Vorsätze.

Mathilde. Soll ich ihm aber denn Nichts bringen?

Afra. Ein schuldloses Herz ist ihm lieber, als Opfer.

Mathilde. So wollen wir denn das gute Jesuskindlein recht sehnsuchtsvoll für unsern kranken Vater bitten.

Afra. Ja, Mathildchen, recht vertrauensvoll wollen wir beten, und es wird uns gewiß helfen, wie ja das Verschen sagt:

„Vertrau' auf Gott;
Er hilft in Noth!“

3.

Der treue Pudel.

Anton und Vincenz, zwei Brüder, Max, ein Kaufmannssohn.

Anton. Wann bist du, Max, von deiner Reise nach München zurückgekommen?

Max. Gestern Abends.

Vincenz. Wenn ich nur auch ein Kaufmannssohn wäre; Reisen wäre mein Vergnügen!

Max. Unsere diesmalige Reise war keine Vergnügungsreise.

Vincenz. Warum denn nicht?

Anton. Die Witterung war ja unvergleichlich schön.

Max. Dies wohl! auch machte der Vater gute Geschäfte; aber — wir verloren unsern lieben Pudel.

Vincenz. Den Pudel verloren? O, deßwegen seid nur ganz außer Sorge!

Anton. Wir hatten vorigen Markt unsern kleinen Weltfresser auch eingebüßt; nach drei Tagen kam er wieder.

Vincenz. Dein Pudel ist doch dreimal größer und zehnmal gescheider, als unser Minor. Der kommt also gewiß wieder.

Anton. Die Hunde haben einen so scharfen Geruch, daß sie ihre Herren und ihre Heimath auch nach meilenweiter Entfernung wieder finden.

Max. O, der gute Pudel ist weg auf immer.

Anton. Ist ihm vielleicht ein Unglück begegnet?

Vincenz. Ist er etwa niedergefahren worden?

Max. O, hört nur, Freunde! Auf dem Wege zwischen Landsberg und Buchloe verloren wir den Reisesack, worin der Vater auch das Geld, welches er in München einnahm, aufbewahrt hatte. Wir merkten nichts; wohl aber beachtete es unser aufmerksamer Pudel. Das gute Thier fing an zu bellen, und hin und her zu springen, und heulte so heftig, und so unaufhörlich, daß der Vater nicht wußte, was er denken sollte.

Anton. Da wäre ich auch recht erschrocken.

Max. Der Vater gebot ihm, zu schweigen, und gab ihm einen derben Schlag mit der Peitsche, aber vergebens.

Vincenz. Ich hätte den Hund gefürchtet!

Max. Ja, hört nur! Der Pudel fuhr fort zu bellen und zu beißen, und am Wagen in die Höhe zu springen, als ob er den Vater mit Gewalt herunterziehen wollte; ja, er fiel sogar die Pferde an.

Vincenz. Da mag dein Herr Vater recht erschrocken sein!

Anton. Ich hätte den Hund für toll gehalten.

Max. Das besorgte der Vater auch. Er ergriff daher, so sehr er auch den Hund liebte, seine Pistole, zielte, und drückte los.

Vincenz. O, also wurde das arme, unschuldige Thier erschossen?

Max. Der Pudel stürzte, erholte sich aber bald wieder, und kroch ängstlich winselnd uns näher.

Anton. Das muß dich recht gerührt haben.

Max. Wir konnten den Anblick nicht ertragen, und fuhren davon.

Vincenz. O, das arme, leidende Thier!

Max. Nach einer kleinen Weile konnte der Vater sich nicht enthalten, zurückzusehen, ob das arme Thier schon todt sei, aber als er sich umdrehte, bemerkte er den Verlust des Reisesackes.

Anton. Da wirds ihm gleich eingefallen sein, daß dies die Ursache gewesen sein könne, warum der Hund so sehr gebellt habe.

Max. Ach, ja. Wie ein Stein fiel ihm dieser Gedanke auf das Herz. — O, ich Grausamer! rief er aus; und wir fuhren schnell zurück, mehr des Pudels, als des Geldes wegen besorgt.

Vincenz. Das ist schön von euch.

Max. Wir fanden ihn aber nicht wieder an der Stelle, wo der Vater ihn geschossen hatte, sondern sahen aus der blutigen Spur, daß er weiter zurück gekrochen sein müsse, und folgten betrübt diesem Merkmale, und — o wer vermag unsern Schmerz auszusprechen — fanden das treue Thier neben dem Reisesacke liegend. Der Vater stieg ab, um zu sehen, ob der Hund noch zu retten sei; aber

ach! — der sterbende Hund leckte ihm liebevoll die Hand, und — verschied.

Anton. Das muß dir ja fast das Herz zerrissen haben!

Max. Nicht erzählt, nur gefühlt kann es werden.

Vincenz. Laßt uns aus dieser Geschichte neuerdings lernen, daß es unsere Pflicht sei, den Thieren gut und schonend zu begegnen! —

4.

Die Leichtgläubige.

Maria. Barbara.

Maria. Wo eilest du hin?

Barbara. Halte mich nicht auf, Maria!

Maria. Warum denn?

Barb. Es gibt Etwas zu sehen!

Maria. Wo?

Barb. Draußen, auf der Wiese, am Wäldchen.

Maria. Und was denn?

Barb. Es wird eine Kanone von Eis und Schnee gegossen. Sie haben schon einen ganzen

Wagen voll Eis und Schnee aus Sibirien erhalten.

Maria. Warum aus Sibirien?

Barb. Weil dort Schnee und Eis besonders dauerhaft sein sollen.

Maria. Ich gienge gern auch mit, das Ding zu sehen. Das muß wunderbar sein!

Barb. So komm doch mit! So Etwas hat Mancher in seinem ganzen Leben nicht gesehen.

Maria. Das glaub' ich auch! Aber wer hat denn dir dies gesagt?

Barb. Des Briefträgers Salome.

Maria. Hat diese vielleicht die Zubereitung, und Schnee und Eis schon selbst gesehen?

Barb. Das versteht sich. Auch hat sie schon, da sie mit ihrer Base in München war, solche Kanonen machen sehen.

Maria. O meine gute Barbara! Hast du wieder vergessen, was man den ersten April mit dir getrieben hat?

Barb. Mit mir?

Maria. Ja! wo du in die Apotheke geschickt wurdest.

Barb. Nun, da sollte ich um drei Kreuzer Schneckenblut holen, und bekam aber keins, und da lachten die närrischen Mädchen darüber.

Maria. Ja, man hat dich recht wacker ausgelacht.

Barb. Der Apotheker sagte: ich solle nur am dreißigsten Februar kommen.

Maria. O, meine Barbara! Noch merkst du nicht, daß man dich zum Beßten hatte!

Barb. Wie so denn?

Maria. Es gibt ja kein Schneckenblut. Die Schnecken gehören zu den Würmern, und diese haben einen weißen Saft statt des Blutes.

Barb. Das hab' ich freilich nicht gewußt.

Maria. Und der Monat Februar hat nur acht und zwanzig Tage; alle vier Jahre aber, wenn nämlich ein Schaltjahr ist, neun und zwanzig.

Barb. Wieder was Neues.

Maria. Und sieh! der Apotheker hat dich auf den dreißigsten Februar bestellt.

Barb. O, der Possentreiber!

Maria. Höre, Barbara, du bist viel zu leichtgläubig! —

Barb. Aber, Maria, komm jetzt mit zur Kanone!

Maria. Merkst du es denn nicht? Wie sie dich mit dem Schneckenblut und dem dreißigsten Februar anführten, so gehts dir heute wieder mit dem Kanonengießen aus Eis und Schnee.

Barb. Aber kommt doch Salome mit ihren Freundinnen auch gleich nach, um zuzusehen.

Maria. Ja, um dich brav auszulachen, wenn sie dich zum Narren hatten.

Barb. Wenn's das ist, so geh ich wieder nach Hause.

Maria. Das ist's, ja! denn von einer Kanone aus sibirischem Eis und Schnee wird wohl noch Niemand Etwas gehört haben. — Wenn dir die listigen Mädchen bisweilen Etwas erzählen, so überlege doch allzeit, ob es möglich und wahrscheinlich ist; dann erst glaube, was sie dir sagen; erinnere dich auch oft an das Sprichwort:

„Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen."

5.

Das Kätzchen.

Karl. Johann.

Karl. Was willst du, Johann?

Johann. So eben erhalte ich von Schreiners Fritz ein Briefchen, worin er mich bittet, ihm eines von unsern jungen Kätzchen zu schicken.

Karl. Von Schreiners Fritz! —

Johann. Ja! Du kennst ihn schon. Was soll ich thun?

Karl. Ich kenne ihn als einen bösen, schadenfrohen Buben, und kann mich nicht entschlie-

ßen, ihm eines von unsern lieben Kätzchen zukommen zu lassen.

Johann. Dem muntern Fritz?

Karl. Ja, dem muntern Fritz; weil ich gewiß weiß, daß er es quälen würde.

Johann. Nein, Bruder! Fritz thut das nicht. Fritz ist ein braver Knabe.

Karl. Weißt du noch, wie er vor wenigen Tagen einen Hund vor seinem Hause mit Brod freundlich zu sich hin lockte, und dann, wenn das arme Thier sich ihm näherte, es derb mit seinem Stocke schlug.

Johann. O nein, Bruder! Der große Bube, der auch in meiner Schule ist, der ists nicht! Fritz thut keinem Würmchen was zu Leide, und seine Mutter ist so gut, daß sie dem Kätzchen gewiß alle Tage von ihrem Kaffee gibt. Ich meine des Schreiners Fritz!

Karl. Ei, ei! das ist was Anderes.

Johann. Der Fritz, den du meinst, gehört dem Schlosser bei der Brücke.

Karl. Dann kannst du das Kätzchen schon hergeben. Da er aber dich schriftlich um dasselbe geveten hat, so solltest du das Kätzchen auch mit einem Briefe übersenden.

Johann. Ja! wenn ich wüßte, wie ich den Brief anfangen sollte! —

Karl. Nun das ist leicht! Du schreibst ihm kurz und gut:

Mein lieber Fritz!

Hier übersende ich dir das schönste von unsern Kätzchen. Du wirst es gewiß nicht plagen, sondern recht lieb haben. Füttere es gut, daß es bald groß wird, und Mäuse fängt!

Johann. Nun recht! So ists leicht! Unten hin noch einen Gruß von dir, u. dann meinen Namen. Ich will es sogleich schreiben.

6.

Die überwundene Versuchung.

Ein Gespräch dreier Knaben, die mit einander spaziren gehen.

Philipp. Peter. Paul.

Philipp. Ah! Seht doch, Kameraden! was ich hier finde! Das Ding ist schwer.

Paul. Ei! das ist ein Päckchen mit Geld!

Peter. Sieh, hier steht geschrieben: fl. 10- 12 Kr.

Philipp. Wir sind einmal glücklich! Das macht jedem von uns — 3 in 10 geht $3^1/_3$ mal, das sind fl. 3 = 20 Kr. und 3 in 12 ist 4 mal enthalten — das macht dann zusammen fl. 3 = 24 Kr.

Paul. Du thust ja, Philipp, — als ob das Geld uns gehörte?

Philipp. Uns gehörte? — Wem gehört es sonst?

Paul. Dem, der es verloren hat!

Peter. Das Geld hat gewiß seinen Herrn.

Philipp. Wer weiß, wo der ist!

Peter. Der wird schon zu finden sein!

Paul. Wir müssen ihn aufsuchen.

Philipp. Wie machen wir denn das? Weißt du schon, wem das Geld gehört, daß du so gebieterisch sprichst: Wir müssen ihn aufsuchen! Wer ist denn der, den wir suchen müssen?

Paul. Ich meine den Unbekannten, der das Geld verloren hat!

Philipp. Mit deinen Bedenklichkeiten! Wir theilen das Geld, und es bleibt unser.

Paul. Unrecht Gut gedeiht nicht!

Peter. Weißt du nicht mehr das alte, aber wahre Sprichwort: Ehrlich währt am längsten! —

Paul. Es steht oben an in unsern Vorschriften; dann folgt: „Unrecht Gut gedeiht nicht!“ dann: „Eine treue Hand
„Geht durchs ganze Land!“

Peter. Hast du wirklich alle Lehren schon vergessen?

Philipp. Ihr seid doch gar so einfältig!

Wer weiß, daß wir das Geld gefunden haben?! —

Peter. Und wenn es auch kein Mensch erfährt, so sieht es doch das Auge dort oben.

Paul. Weißt du nicht mehr, wie es in unserm Lesebüchlein heißt:

„Es ist ein Aug, das Alles sieht,
„Auch was noch so geheim geschieht.

Philipp. Peter, du mußt ein Bußprediger und du, Paul, ein Dichter werden; denn du bist das lebendige Versbuch! Aber sagt doch, wie sollen wir es angehen, daß das Geld dem, der es verloren auch wieder zukommt?

Paul. Wir tragen das Geld zum Landgericht. Es wird dann allenthalben bekannt gemacht, daß Geld gefunden worden sei, und wer es beweisen kann, daß er das Geld verloren hat, dem gehört es.

Peter. Das ist der natürliche Gang der Sache. Das ist unsere Pflicht!

Philipp. Aber wenn Keiner sich meldet? -

Paul. Denn dürfen wir es behalten! —

Philipp. Hört, Kameraden! ich wollte, es meldete sich Niemand!

Peter. Das ist nicht wahrscheinlich! Ich glaube eher, daß die Nachfrage nach dem Verlornen unserer Anzeige zuvorkommen wird.

Philipp. Aber — — können wir nicht —

Paul. Was denn?

Philipp. Stillschweigen, und thun, als hätten wir Nichts gefunden! —

Paul. Einen Fund verhehlen,
Ist so viel, als — Stehlen!

Philipp. Mit deinen Verschen!

Peter. Wir sollten Diebe werden, meinst du?! Das sind wir, wenn wir wissentlich oder absichtlich, fremdes Eigenthum behalten. Nein, Philipp wenn du so schlecht bist, so mag ich nichts mehr mit dir zu thun haben.

Paul. Ich auch nichts mehr. Wer Pech angreift, besudelt sich! —

Philipp. O, Diebe, — schlecht sein. — O nein, wenn ihr das meint! — aber es ist doch so verdrießlich! ich hatte mich schon so gefreut! —

Peter. Wir wollen uns darüber freuen, daß der Reisende sein Geld wieder zurück erhalten wird. Vielleicht war's ein armer Bote, der jetzt in der größten Angst ist und sich damit tröstet, daß ein ehrlicher Finder es ihm wieder zurückstellen werde.

Paul. Was du nicht willst, daß man dir thu',
Das füg' auch keinem Andern zu.

Philipp. Es ist wahr, Leutchen! Meine Gedanken waren auf Abwegen. Es soll künftig nie mehr geschehen! —

Paul. „Ehrlich währt am längsten," sagt

unser Vater!

Peter. Und mein Herz sagt, daß er Recht hat! —

7.

Das falsche Sprichwort.

Baptist. Michael. Wendelin.

Baptist. Wie befindest du dich, Wendelin?

Wendelin. Recht gesund und wohl.

Michael. Ich glaubte, du wärest unpäßlich.

Wendelin. Warum doch?

Michael. Weil du gestern nicht in der Schule gewesen bist.

Baptist. Warst du also nicht krank?

Wendelin. O, nein.

Michael. Warum bist du nicht in die Schule gekommen?

Wendelin. Ich ging mit Nachbars Albert zum Fischen.

Baptist. Ei, das wundert mich! Du bist sonst immer so fleißig gewesen.

Michael. Und hast gewiß nie eine Schulstunde versäumt.

Wendelin. Einmal ist keinmal! —

Michael. Höre, Baptist, was der sagt, einmal sei keinmal!

Baptist. Einmal ist und bleibt einmal.

Michael. Das versteht sich.

Wendelin. Ich meine, einmal sei allzeit nur wenig, und unbedeutend. Wenn Etwas nur einmal geschieht, so macht man sich nie viel daraus; daher sagt man: einmal sei keinmal.

Michael. Es ist allerdings ein Sprichwort, daß einmal keinmal sei, aber ein unwahres.

Baptist. Von dem, der einmal gelogen hat, kann man nicht sagen, er habe nie gelogen.

Michael. Und der, welcher einmal Schläge erhielt, kann doch nicht sagen, er sei keinmal geprügelt worden.

Baptist. Da ist also einmal — nicht keinmal.

Michael. Sieh, so ist's noch bei gar vielen Dingen.

Baptist. Das mußt du dir merken, Wendelin! sonst könntest du durch diesen falschen Grundsatz in großes Elend und Verderben kommen.

Wendelin. Ihr habt recht, liebe Freun-

de! Ich danke euch für diese Belehrung. Nie will ich sie vergessen.

Einmal bleibt einmal;
Niemal ist keinmal.

8.

Das ehrliche Mädchen.

Karolina. Kreszenz.

Karolina. Ists wahr, daß du eine gar hübsche Schere gefunden hast?

Kreszenz. Ja! Karolina. Hast vielleicht du sie verloren?

Karol. Dies nicht; aber dir abkaufen möchte ich sie.

Kresz. Abkaufen? — Als ob das Scherchen mein wäre! — Das Scherchen darf ich nicht verkaufen. Ich werde den Eigenthümer schon erfragen, und der wird dann Freude haben, es wieder zu erhalten.

Karol. Aber sieh! Ich gebe dir zwei schöne, neue Sechser, oder, wenn du willst, noch mehr dafür, — und dann kannst du den Handel schon eingehen.

Kresz. Wenn das Scherchen mein wäre, mit Vergnügen.

Karol. Durch das Warten und immer-

währende Nachfragen findet sich aber am Ende noch der Eigenthümer, und du — hast denn Nichts! —

Kresz. Es ist ja mein Wunsch, den Eigenthümer zu finden, um es ihm zurückstellen zu können. Ich will nicht, was nicht mein ist.

Karol. Gib also deßwegen das Scherchen mir zu kaufen; denn hast du kein fremdes Gut mehr in Handen!

Kresz. Ich verkaufe das Scherchen nicht, und werde immer nachforschen, wem es gehöre, auch wenn ich erst nach Jahren den Eigenthümer erfahren könnte.

Karol. Sieh aber, liebe Kreszenz, ich gebe dir drei schöne, neue Sechser, und mein neues, rothes Bilderbuch dazu!

Kresz. Ich darf das Scherchen nicht verkaufen!

Karol. Du darfst schon! wer verbietet dir denn dieses?

Kresz. Mein Gewissen sagt, daß es nicht recht sei, das, was man findet, zu verkaufen.

Karol. O, das Gewissen! — Sieh, ich gebe dir, meine gute, liebe Kreszenz, vier neue, schöne Sechser, und mein rothes Bilderbuch, und fünf Aepfel; sieh, ich will dir — —

Kresz. Karolina! ich verkaufe das Scherchen nicht! Nimm dein Geld, und geh' in den La-

den; du wirst dafür eine brauchbare Schere bekommen! (geht ab.)

Karol. (zu sich allein) Ei, das heißt standhaft sein. Kreszenz ist eine redliche Seele, und sie hat mich durch ihre Ehrlichkeit wohl tief beschämt! — Schlägt doch oft unter dem schlechtesten Kittel das ehrlichste Herz. Ich will dem guten Mädchen nachgehen, sie wegen meiner Zudringlichkeit um Verzeihung bitten, und künftig mehr auf meine innere Stimme hören! —

9.

Das Vögelein.

Leonore. Franziska.

Leonore. Ach, Franziska! Mein Vögelein!

Franziska. Es ist doch nicht entkommen?

Leon. Nein! aber — o wie weh thuts mir!

Franz. Todt?

Leon. Ach ja! todt!

Franz. Schade für das arme Thierchen!

Leon. O wie oft schauten mich seine zwei Aeuglein so zutraulich an, als wollte es mit mir reden?

Franz. Auch war es so sanft und gut!

Leon. Und so zahm! Wenn ich rief: Bübchen, Bübchen! so flog es so freundlich zu mir. O was hab ich gethan!

Franz. Ich sehe es noch, als du ihm neulich Samen brachtest, wie es sich auf deine Hand setzte, und fraß, und so dankbar nickte.

Leon. Jetzt liegt es kalt und entstellt auf dem Boden. Ich darf nicht mehr an das Thierchen denken!

Franz. War das Thierchen vielleicht schon recht alt?

Leon. Nein! Kaum sieben Monate! O wäre mein frommes Vögelein noch am Leben, wie wollte ich es doch warten und pflegen! Warum ließ ich mich bereden, zu spielen! —

Franz. Du machst dir Vorwürfe, Leonore, als ob du die Schuld am Tode des Thierchens hättest!

Leon. Ich habe sie auch. O wie weh thuts mir im Herzen! Alle meine Freuden sind dahin! Ich habe über dem Spielen das Vögelein vergessen! —

Franz. Hast du es denn nicht gehörig gewartet?

Leon. Ach nein! Das arme Thierchen ist verhungert.

Franz. O Gott! Verhungert? — Das unschuldige Vögelein!

Leon. Wie leichtsinnig und schändlich habe

ich gehandelt; das Vögelein, dem ich so viele frohe Stunden schuldig bin, habe ich verhungern lassen!

Franz. Aber wie konntest du doch dein Vögelein vergessen?

Leon. Es kamen des Nachbars Kinder zu mir, und holten mich zum Spiele ab. Ich wollte nicht gehen; aber sie sagten, daß ich meinen Vogel später füttern könne, und — ach! — ich vergaß es — —

Franz. Du dauerst mich, weil dich dein Verlust so sehr schmerzt.

Leon. O, ich habe sorglos und undankbar gegen das Thierchen gehandelt, und das schmerzt mich. Wäre das Vögelein auch in fremden Händen, aber noch am Leben, ich gäbe mich gern zufrieden! —

Franz. Du hast ein fühlendes Herz und bereust deinen Fehler.

Leon. Mein Inneres macht mir die bittersten Vorwürfe!

Franz. Gott wird dir deine Sorglosigkeit und Vergessenheit verzeihen, und dein Gewissen beruhigen, weil du Reue über dein Vergehen hast.

Leon. Nie! nie mehr will ich wieder so leichtsinnig sein, und ich werde in Zukunft erst dann zu meinen Gespielinnen gehen, wenn ich meine Pflichten erfüllt habe.

Franz. Das ist ein guter Vorsatz. Du wirst alsdann nie wieder die bittern Folgen der Sorglosigkeit fühlen, und jedes Vergnügen doppelt genießen können. —

10.

Die Berufswahl.

Robert. Christian.

Robert. Immer finster und übel gelaunt?

Christian. Ich habe Langeweile und bin unwohl.

Robert. Du hast Langeweile, und bist doch bereits schon in einem Alter, in dem man etwas Tüchtiges lernen muß, um ein brauchbares Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden.

Christian. Mir sind alle Dinge zu schwer, so schwer, daß es gar Niemand auszusprechen vermag.

Robert. Solltest denn du zu allen Geschäften zu schwach sein? Dann wärest du ja überflüssig auf der Welt.

Christian. Ich will gern arbeiten, aber jetzt bin ich mit der Wahl eines Berufes noch nicht im Reinen.

Robert. Nun so überlege, und dann er-

greife lustig deinen Beruf und lebe für ihn. Was gefällt dir vor Allem? der Ackerbau?

Christ. Dazu fehlen mir die Kräfte.

Robert. Die Jagd?

Christ. Sie ist ein thierisches Leben.

Robert. Fische fangen?

Christ. Das lange Auflauern würde mich verdrießen.

Robert. Die Musik?

Christ. Ist Komödiantenwerk.

Robert. Die Mühle?

Christ. Ihr Klappern würde mich tödten.

Robert. Die Küche.

Christ. Ist voll Ruß.

Robert. So werde ein Färber, ein Gerber, ein Weber, ein Schuhmacher, ein Schneider!

Christ. Das ist dein Spaß.

Robert. So werde ein Arzt!

Christ. Ich fürchte die Kranken.

Robert. Werde ein geistlicher Herr!

Christ. Muß auch zu den Kranken, und Predigen und Beichthören sind gar beschwerliche Sachen.

Robert. Werde ein Lehrer!

Christ. Ich stürbe die ersten acht Tage am Gallenfieber.

Robert. Was mißfällt dir denn am Kaufmanne?

Christ. Sein Glück hat so wenig Bestand.

Robert. Am Schiffer?

Christ. Das wilde Meer.

Robert. Am Soldaten?

Christ. Er muß Blut vergießen.

Robert. Gefällt dir kein Baum, um dich daran aufzuhängen?

Christ. Das ist's eben, was ich dachte. Es ist mir Alles voll Verdruß und Ekel und Mühe. Laß mich bleiben, der ich bin!

Robert. O, Christian! du hast an jedem Dinge Etwas auszusetzen. Deine unzufriedene Gemüthsart ist ein größerer Fehler, als alle Beschwerden der menschlichen Beschäftigungen; aber merke, was dir jetzt verhaßt ist, kann dir in Bälde leicht und angenehm sein.

Christ. Ich will sehen, wozu ich mich entschließe.

Rob. Wähle eine gute Lebensart, angenehm wird sie dir durch Gewohnheit, und wähle bald, sonst vergehen deine schönsten Jahre mit Nichtsthun! —

11.

Der böse Rath.

August. Fritz. Karl.

August. Sieh da, unsern Karl! ich glaube gar, er ist nicht lustig.

Fritz. Karl! Warum so traurig? — Wenn wir von dir reden, so nennen wir dich immer den lustigen Karl, und heute hängst du den Kopf! —

Karl. Ihr wäret auch nicht lustig! —

Fritz. Warum denn? —

Karl. Weil mir Strafe bevorsteht! —

August. Nun warum denn, guter Karl, hast du etwas Böses gethan?

Fritz. Man muß sich nicht gleich fürchten; was ist's denn? für mich stand auch schon manches Gewitter am Himmel, und noch allemal gings gut ab! —

August. Was hast du denn gethan, das dich so sehr beunruhigt?

Karl. Ich sollte meinem Vater Bier holen, und gab nicht Acht. Ich sprang lustig meinen

Weg, und plötzlich fiel ich über einen Stein, und — der Krug zerbrach in tausend Stücke! —

Fritz. Ei, ei! und das ist das große Unglück! das macht dir bange? — In solcher Verlegenheit war ich schon dutzendmal! — Weißt, was ich thun würde, wenn ich an deiner Stelle wäre? —

Karl. Nein! das weiß ich nicht. —

Fritz. Ich ginge nach Hause, und klagte mit einem tiefen Seufzer: „Denk' doch, lieb Väterchen, denk' doch! — als ich dort an jener Ecke hinüber gehen wollte, da kam ein Betteljunge, ein garstiger Bube, und schlug mit einem Stocke an meinen Krug, daß er zerbrach! —“ Da wird dein Vater große Augen machen, ja sogar Mitleid haben über deinen Schrecken, und wird über den bösen Buben recht ungehalten sein! — Sieh, das ist mein Rath!

Karl. Ei, pfui! — Fritz! — da würde ich ja meinen guten Vater anlügen. —

Fritz. Das wirst du schon oft gethan haben! — Unsere Eltern brauchen nicht immer Alles so genau zu wissen.

Karl. Fritz! Du bist ein böses Kind. —

Fritz. Und du ein furchtsamer Hase; denn eine solche Lüge ist gewiß unschuldig. Du ersparst dir durch diese unschuldigen Worte die Strafe und deinem Vater den Verdruß, und jenem fremden

Bettelbuben krümmt sich deßwegen kein Härchen.

Karl. Nein, Fritz, das ist kein guter Rath; dem folge ich nicht. Lügen ist und bleibt allzeit Sünde! Weit lieber will ich die Strafe aushalten, als meine guten, sorgenden Eltern anlügen; sie, die mich erziehen, ernähren, kleiden, die mir Alles geben, was ich brauche, von denen Alles ist, was ich habe. — —

Fritz. Nur eine Nothlüge, um keine Schläge zu bekommen.

Karl. Ein Kind, das Lügen sagt, um nur der Strafe zu entgehen, ist ein böses Kind! — — Ich will durch freche Lüge meine Eltern in meinem ganzen Leben nicht betrüben. — —

Fritz. Ja, ich sehe ein, Karl, daß du Recht hast! Mein Gewissen hielt mir meine böse Ansicht schon vor; aber ich wollte dir Schläge ersparen! — auch habe ich selbst schon manche Strafe auf solchem Wege von mir abgewendet.

Karl. Das ist böse, das hättest du nie thun sollen. Merke nur immer genau auf deine innere Stimme, dann red' und handle! Frisch von Innen heraus, das ist dann das Wahre! —
O die guten Eltern zu hintergehen, ist das gräßlichste Vergehen, das ich kenne!

Fritz. Warum hörst denn du, August, so stillschweigend zu?

August. Ich denke eben an meine Eltern, die schon beide im Grabe ruhen. O, wie weh thut es mir, daß ich sie so oft beleidigte! sie, meine guten Eltern.

Karl. Hörst du, Fritz! wie müßte es wohl dem August sein, wenn er ein böses Kind gewesen wäre; wie muß es einem lügenhaften und undankbaren Kinde sein, wenn es an seine verstorbenen Eltern denkt, oder wenn es am Grabe derselben steht?—

August. Ich kann ein sehr schönes Lied auswendig, das sich jedes Kind, wenn es auch seine Eltern noch hat, recht zu Herzen nehmen soll. —

Karl. O, sei doch so gütig, und sag' es uns! ich will auf jedes Wort recht aufmerken.

Fritz. Auch ich will gewiß recht aufmerksam zuhören.

August. Das Waisenkind.

Nur einmal noch in meinem ganzen Leben,
Ach, möcht' ich meine Eltern wieder seh'n!
Was würde ich darum nicht Alles geben!
O könnte dies nur einmal noch gescheh'n.
Ich würde sie sodann mit holden Blicken,
Mit einem reinen, kindlichen Vertrau'n
An meinen glühend heißen Busen drücken,
Und wonnevoll so in ihr Antlitz schau'n.

Das Schicksal hat sie gräßlich mir entrissen,
Die meine Freud', mein Glück, mein Alles war'n,
Und meine Thränen, die für sie jetzt fließen,
Sie werden fließen noch in spätern Jahr'n.
O Mutter, du, die mich mit Schmerz geboren,
Ich weiß gewiß, du liebtest mich recht sehr,
Ich habe dich auf immer nun verloren,
Und auch mein Vater lebt schon lang nicht mehr.

Sie sorgten stets für mich und meine Brüder,
Und zogen uns zu edlen Menschen auf.
Ich sehe euch, ihr Eltern, nimmer wieder,
Der liebe Gott nahm euch zu sich hinauf.
Dort werdet ihr nun ewig bei Ihm wohnen,
Dort schaut ihr immer Gottes Antlitz an.
Dort wird Er euch, ihr Eltern, das belohnen,
Was ihr an euern Kindern Gut's gethan.

O, möchte man den großen Werth erkennen,
Wie gut es ist, wenn Eltern lange leb'n,
Und jedes Kind, das soll sich glücklich nennen,
Wenn es sich sieht von ihnen stets umgeb'n;
Denn keine Liebe gibt's auf ganzer Erden
So groß und mächtig, wie die Elternlieb'!
Ja, manche Mutter trüg' gern die Beschwerden,
Wenn nur ihr krankes Kind am Leben blieb!

Ihr Kinder, die ihr noch das Glück genießet;
Daß eure Eltern noch am Leben sind,

Sucht, daß ihr ihnen dieses stets versüßet!
Seid folgsam, wie ein jedes gute Kind,
Und bittet Gott, daß sie recht lange leben!
Begegnet ihnen sanft und liebevoll!
Seid euern Eltern immer ganz ergeben,
Dann geht es euch auf Erden allzeit wohl! —

Fritz. Lieber August! du hast mich sehr gerührt! Ich will Alles wohl beherzigen, was du im Liede vortrugst, u. meine Eltern herzlich lieben. —

Karl. Ja, August, das ist ein schönes Lied. Ich wurde nun in meinem Grundsatze bestärkt, den Eltern immer die Wahrheit zu sagen. Ich gehe jetzt heim, bekenne offen, daß ich aus Unachtsamkeit den Krug zerbrochen habe, und bitte, daß meine Eltern mir diesen Fehler verzeihen mögen, mit dem Versprechen, künftig vorsichtiger zu sein.

August. Das ist schön, Karl! Wir wollen auch fest an das Verschen halten:

„Wer seine Eltern herzlich liebt,
Durch Bösesthun sie nie betrübt,
Dem geht es immer gut auf Erden,
Der wird einst dort belohnet werden!“

12.

Gelobt sei Jesus Christus!

Anna. Barbara. Cäcilia.

Cäcilia. Gelobt sei Jesus Christus!

Barbara. In Ewigkeit. Amen.

Anna. Gott Dank!

Barb. Wie heißt du wohl, gutes Mädchen?

Cäcilia. Ich heiße Cäcilia.

Anna. Und warum bist du hier?

Cäcilia. Um noch ein Jahr die hiesige Schule zu besuchen.

Anna. Das ist gut.

Barb. Du bist wahrscheinlich nicht in unserer Gegend zu Hause!

Cäcilia. Nein, meine Heimath ist weit von hier.

Barb. Also errathen!

Anna. Das hab ich auch gedacht.

Cäcilia. Und warum wohl?

Barb. Dein Gruß ist uns so fremd.

Cäcilia. Mein Gruß? Meine Kleidung oder Sprache wollt ihr sagen.

Anna. Nein, dein christlicher Gruß.

Cäcilia. Begrüßen sich denn die Leute in der hiesigen Gegend nicht auch so?

Anna. O nein, gutes Mädchen, da heißt es nur: Guten Morgen, guten Abend, guten Tag, gute Nacht!

Barb. Oder auch: gehorsamster Diener, ergebenste Dienerinn, ich empfehle mich Ihnen, u. dgl.

Cäcilia. Ei! das ist ja recht hübsch.

Anna. Es sind hübsche, aber leere Worte, und lauter Lügen.

Barb. Das ist wahr. So sagen z. B. die Leute: ergebenster Diener, und, o mein lieber Gott, ans Dienstbarsein denkt nicht eine Seele.

Cäcilia. Gefällt euch denn mein Gruß besser?

Anna. O ja, er ist das älteste und kräftigste Wort, womit sich Christen begrüßen können: Gelobt sei Jesus Christus!

Barb. Und wie schön ist es auch, den göttlichen Namen im Munde zu führen!

Anna. Und wie so würdig eines Christen, wenn er Andere öfters an den Heiland erinnert!

Barb. O, möchte er doch wieder überall Sitte werden!

Anna. Ja, der alte, christliche Gruß!

Cäcilia. Weil euch mein Gruß so wohl

gefällt, so will ich euch einige Verse, die mir die Mutter über das „Gelobt sei Jesus Christus!" lehrte, vorsagen.

Anna. Das würde mich freuen.

Barb. Nun, so laß doch hören!

Cäcilia. Wach' ich früh Morgens auf,
So sag' ich bald darauf:
„Gelobt sei Jesus Christus!"

Geh' ich zur Kirch' hinein,
So soll mein Erstes sein:
„Gelobt sei Jesus Christus!"

In Arbeit, Müh' und Streit,
Jetzt und in Ewigkeit:
„Gelobt sei Jesus Christus!"

Schickt Gott mir gute Zeit,
Ruf' ich in Dankbarkeit:
„Gelobt sei Jesus Christus!"

Und trifft ein Unglück mich,
So bete hoffend ich:
„Gelobt sei Jesus Christus!"

Schmeckt Trank und Speise mir,
Dank' ich dem Herrn dafür:
„Gelobt sei Jesus Christus!"

Denk' ich nur immer Dein,
Werd' ich wohl mäßig sein:
„Gelobt sei Jesus Christus!"

Wenn ich gesündigt hab',
Bitt' ich's mit Thränen ab:
„Gelobt sei Jesus Christus!"

Und leg' ich mich zur Ruh',
So ruf' ich immer zu:
„Gelobt sei Jesus Christus!" —

Anna. Cäcilia! das Lied mußt du mir auch lehren.

Barb. Ja. Das ist ein christliches Lied. Das mußt du uns aufschreiben oder andictiren.

Cäcilia. O, von Herzen gern.

Barb. Das werde ich bald auswendig können.

Anna. Ich auch; doch die Hauptsache wird sein, wenn wir auch so thun, wie im Liede steht.

Barb. Du hast recht! Laß uns nur nie vergessen jene schöne Stelle: Ihr möget essen oder trinken, oder etwas Anderes thun, so geschehe Alles zur Ehre Gottes!

Anna. Nun lebe wohl, du frommes Kind!

Barb. Morgen um halb acht Uhr treffen wir uns in der Schulmesse.

Cäcilia. Ist recht. Bis dahin sollt ihr das Lied haben.

Barb. Behüte dich Gott!

Cäcilia. Gelobt sei Jesus Christus!

Anna u. Barb. In Ewigkeit. Amen! —

13.

Die Knaben im Walde.

(Gespräch über das Thierquälen.)

Joseph Maier. Jakob Maier. Theodor. Peter. Max. Michael.

Max. Seht! Da treffen wir die beiden Maier an.

Theodor. Guten Morgen, Kameraden!

Peter. Ei, schon so früh auf!

Michael. Guten Tag!

Joseph. Wir danken schön!

Jakob. Seht nur, wie viel Erdbeeren wir schon gepflückt haben! ich und mein Bruder Joseph!

Max. Nun! das heißt einmal fleißig sein!

Joseph. Schon Morgens drei Uhr klopfte die Mutter an unserer Kammerthür, und rief: Auf, ihr Schlafhauben! hinaus in den Wald, und recht eifrig gesucht!

Michael. Was? Vogelnester?

Joseph. Nein! Nein! Erdbeeren!

Jakob. Seit drei Stunden sind wir ununterbrochen mit Erdbeerenpflücken beschäftiget.

Peter. Ich sehe, ihr könnt damit umgehen.

Theodor. Eure Mutter wird euch loben, wenn ihr die Körbchen alle voll nach Hause bringt.

Jakob. Recht ists freilich!

Joseph. Aber zufrieden ist die Mutter erst dann, wenn wir die Beeren zu Geld gemacht haben! Das aber braucht Zeit, Geduld und Glück!

Max. Ich will dein erster Käufer sein! Komm nur zu mir! Das erste Körbchen soll dir ganz gut bezahlt werden. Meine Schwester ist heute acht Jahre alt, und dieser gebe ich dann die Erdbeeren zum Geburtsfeste.

Peter. Das ist ein guter Gedanke!

Theodor. Und wenn du bei Max warst, kommst du zu uns. Ich denke, daß auch meine Eltern gern frische Erdbeeren haben werden. —

Jakob. Der heutige Tag fängt einmal gut an; Glück im Suchen, Glück im Verkaufe!

Joseph. Wir haben aber gestern Nachts auch recht eifrig gebetet, daß Gott uns an einen guten Ort hinführe, und haben heute recht fleißig gearbeitet!

Michael. Eure Mutter wird euch mit einem freundlichen Gesichte anschauen, wenn ihr gleich das Geld in euern Körbchen mit nach Hause bringt.

Theodor. Was wird wohl mit dem Gelde angefangen?

Joseph. O! das Geld hat immer zu viele

Orte! Fürs Erste wird ein Laib Brod geholt, und wenn denn noch Etwas übrig bleibt, so wird es zu Eiern, Milch, Schmalz oder Mehl verwendet!

Jakob. Auch hat der Vater einen alten, kranken Bruder! dem gibt er öfters einige Kreuzer; o, der dankt ihm immer mit Thränen im Auge!

Max. Das ist schön! Wer sich der Armen und Kranken annimmt, thut das größte gute Werk.

Joseph. Sagt mir aber! was thut denn ihr schon so früh im Walde?

Michael. Wir? wir wollen Vogelnester suchen.

Jakob. O! Vogelnester? —

Theodor. Sagt, gibt es hier auch Nester?

Joseph. Das ist eine seltsame Frage! Hörst du denn nicht die Vögel singen? Freilich gibt's Nester genug! Jedes Vögelein hat sein eigenes Nest!

Michael. Nun so wirst du wohl auch ein Nest wissen? —

Joseph. O ja! ein wunderschönes Nest; das schönste, das ich in meinem Leben gesehen habe. Es ist so nett aus gelblichen Halmen geflochten, wie gedrechselt, und außen niedlich mit Moos bekleidet.

Jakob. Und fünf junge Vögel sind darin; diese haben so hübsche, gelbe Federn, wie Wolle.

Michael. Brav! das ist schön, kommt und zeigt uns das Nest; wir sind sehr begierig, es zu sehen.

Jakob. Das glauben wir wohl; aber wir — zeigen es nicht.

Theodor. Kommt nur! ihr dürft's nicht umsonst thun! —

Joseph. Nein, wir zeigen es nicht!

Jakob. Es bleibt dabei!

Peter. So halsstärrige und eigensinnige Buben hab' ich in meinem Leben nie gesehen. Wir werden aber schon ein Mittel finden, sie zu zwingen, die ungefälligen Buben da! —

Michael. Seht, mit jenem Baumaste prügeln wir euch durch, wenn ihr uns das Nestchen nicht zeigen wollt! Wir vier werden doch euch zwei schwache Bürschlein meistern! —

Max. Seid ruhig, Kameraden! — Warum wollt ihr uns, gute Kinder, das Nest nicht zeigen?

Joseph. Weil ich fürchte, diese da möchten es uns nehmen, und die lieben Thierchen plagen! —

Max. Nun recht! — Seid zufrieden und ruhig! Ich ehre euer gutes, mitleidvolles Herz, und trete auf eure Seite. — Was wollt ihr, Kameraden, mit dem Neste anfangen?

Michael. Ha! die Vögel nach Hause nehmen, und in einen Käfig stecken! —

Max. Und darin verhungern lassen?

Theodor. Warum nicht gar! Können wir sie denn nicht selbst füttern?

Peter. Oder hinaus hängen in unsern Garten; der ist ja nicht weit vom Wäldchen entfernt. Da werden die Alten schon kommen, und sie groß füttern! —

Michael. Kannst du dir was Lustigeres denken, als die jungen Vögel so flattern, zwitschern und den Schnabel aufsperren zu sehen, wenn die Alten mit Futter kommen?

Joseph. Ei, so was macht dir Vergnügen?

Michael. Warum denn nicht?

Jakob. Würd' es dir und deinen Geschwistern wohl auch Vergnügen machen, wenn ihr in einem Gefängnisse stecktet, und eure jammernden Eltern müßten euch durch das Gitter das Brod reichen? —

Michael. Sind wir denn Vögel? !

Max. Das eben nicht. Aber hast du denn das Sprüchlein ganz vergessen:

„Quäle nie ein Thier aus Scherz;
Denn es fühlt, wie du, den Schmerz? —

Joseph. Und weißt du denn nicht mehr, wie es in unsern deutschen Schulvorschriften heißt?

„Kinder! Auch das Thier hat Rechte,
„Quält es ja nicht; der Gerechte
„Nimmt sich auch des Würmchens an!
„Der Gequälten Todesringen
„Sieht der liebe Gott; es dringen
„Ihre Seufzer himmelan! — “

Peter. Aber wollen wir sie denn quälen? am Faden herumschleppen, bei lebendigem Leibe rupfen, oder sie verhungern lassen?

Max. Glaubt ihr aber nicht, daß schon die Gefangenschaft und Trennung von ihren Eltern Qual genug für sie ist? Rührt es dich nicht, wenn die Alten so ängstlich um das Gitter herumfliegen, und locken?

Theodor. Hast Recht! Max, und wenn ihre Jungen ihnen so sehnlich entgegen flattern, wenn die Alten sich verzweiflungsvoll an dem Käfig anklammern und ihren gefangenen Kindern Futter bringen!

Peter. Ich denke eben daran, wie sich unsere Mutter härmte, wie sie weinte und schrie, als sie glaubte, unser Brüderchen sei todt. Wie sie aber so fröhlich wurde, als ihn darauf der Alte brachte, und wie sie denselben reichlich belohnte!

Max. Sieh, wie würd' es die Mutter dieser Vögelein schmerzen, wenn wir ihr die Brut raubten!

Joseph. Und glaubet nur, Gott, den die Vögel freudig loben, hat euch noch einmal so lieb,

wenn ihr die zarten Geschöpfe verschont.

Theodor. Ja, Max, ich will deiner Ermahnung folgen!

Michael. Auch ich kann einer so rührenden Warnung nicht widerstehen! Lebt ruhig fort, ihr lieben Vögel, und singt uns, wenn ihr groß seid, ein Liedchen vom Baume herab!

Max. Nun aber, Freunde, zeiget uns das Nestchen! Ich bürge dafür, daß gewiß keiner von uns einem der zarten Jungen Etwas zu Leide thut, und keiner euch das Nestchen nimmt.

Jakob. Wenn das ist, mit Vergnügen!

Michael. Ich habe Brosamen in der Tasche, die werde ich um das Nestchen streuen, damit die junge Brut heute etwas Gutes zu essen bekommt.

Theodor. Hört, mir war's heute bei dem Nestersuchen ohnehin nicht ganz wohl ums Herz; ich fand es nicht in Ordnung.

Peter. Auch ich fühlte eine heimliche Furcht in mir.

Michael. Mein Gewissen war vorhin auch nicht still; aber — die Lust zu den Vögeln hatte das Uebergewicht.

Max. O, es lohnt mit süßem Frieden
Schon den Sterblichen hienieden
Das Bewußtsein edler That;

Aber Dornen, die in Stunden
Ernster Prüfung tief verwunden,
Grenzen an des Lasters Pfad! —

14.

Das beste Getränk.

Ein Gespräch zwischen den zwei Brüdern Ludwig und Benno, und einem Hirtenknaben.

Ludwig. Gott grüß dich, Junge!

Hirtenknabe. Ich danke schön.

Benno. Du siehst recht gesund und frisch aus!

Ludwig. Und bist so munter und froh!

Benno. Von jener Anhöhe aus haben wir dich schon singen hören.

Ludwig. Und springen sehen.

Benno. Bist du gern ein Hirt?

Hirt. O ja; es gibt nichts Angenehmeres!

Ludwig. Bist du also recht zufrieden mit deinem Geschäfte?

Hirt. Warum sollt' ich nicht?

Benno. Du wirst wahrscheinlich recht großen Lohn haben?

Hirt. Ich habe neue Schuhe, neue Hosen, ein neues Hemd und des Jahres sechs Gulden Lohn, und bekomm' über's Jahr noch mehr.

Ludwig. Nun das läßt sich hören.

Benno. Zufrieden macht glücklich, sagt die Mutter!

Hirt. Und die hat auch Recht.

Benno. Bist du aber auch zufrieden, wenn die Witterung recht stürmisch ist?

Ludwig. Wenn's regnet und windet und weht?

Hirt. Da nehm' ich meinen Strohmantel um, und denke, daß es bald wieder besser werde.

Ludwig. Ja, ja; es heißt ja: Auf Regen folgt Sonnenschein! —

Benno. Nach Leiden kommen Freuden. —

Hirt. Heute aber — ist es mir recht heiß.

Ludwig. O es ist die Luft heute so schwül, so lästig!

Benno. Man muß beinahe verschmachten!

Ludwig. Und verdursten!

Hirt. Da hilft ein Trunk Wasser.

Benno. Hast du auch Wasser in deiner Nähe?

Hirt. Allerdings. Wenn mich dürstet, so gehe ich an den Teich am Wäldchen dort und trinke.

Benno. Aus dem stehenden Gewässer?

Ludwig. In dem sich Würmer und Frösche und Kröten aufhalten!

Benno. O, das solltest du nicht thun.

Ludwig. Hast du denn keine Quelle, kein frisches, klares Wasser in der Nähe?

Hirt. O ja! auf der Anhöhe oben ist das reinste Wasser.

Ludwig. Warum trinkst du denn da nicht?

Hirt. Es ist über hundert Schritte weiter, als zum Teiche.

Ludwig. Und wenn es über tausend Schritte weiter wäre, so sollte dir die Mühe nicht zu groß sein.

Benno. Um frisches Trinkwasser zu bekommen, muß kein Weg zu weit sein.

Hirt. Mir schmeckt das Teichwasser, wie das Quellwasser.

Benno. Aber weißt du auch, wie gefährlich es ist, aus Teichen, aus Sümpfen und andern stehenden Gewässern zu trinken.

Ludwig. Sieh, es hat schon Mancher ein lebendiges Thierchen mit hineingetrunken; das wurde im Leibe groß, und hat ihm schreckliche Schmerzen — die bösesten Krankheiten....

Benno. Und manchmal wohl den Tod verursacht.

Hirt. Ei! ist das möglich?

Benno. Das kann gar leicht geschehen!

Ludwig. Unser Vater hat bei Tische erst kürzlich aus der Zeitung vorgelesen, daß ein Mann unreines Wasser trank, und dadurch eine Eidechse in seinen Leib bekam, die ihn lange, lange Zeit schrecklich quälte.

Hirt. O, so ungeschickt bin ich nicht, daß ich einen Wurm, eine Kröte, oder gar eine Eidechse hinunterschlucke!

Ludwig. Das kann dem Geschicktesten geschehen!

Benno. Es gibt Thierchen, die man im trüben Wasser oft gar nicht bemerken kann.

Ludwig. Sie sind oft nicht größer, als ein Faden oder ein Stäubchen; und die kann man wohl leicht mit hineintrinken!

Hirt. Das habe ich nicht gewußt! Können aber so kleine Thiere in unserm Leibe leben und wachsen?

Ludwig. O, ja wohl.

Benno. Unser Lehrer erzählte auch einmal, daß er mit einem Glase aus einem stehenden Wasser geschöpft, und dann in demselben ein lebendiges, munteres Thierchen gefunden habe, das so dünn, wie Spinnengewebe, weißgrau, und wohl über eine Viertel-Elle lang gewesen sei.

Ludwig. Das wird wahrscheinlich ein

Bandwurm gewesen sein.

Benno. Ja, so nannte er es. Man findet ihn häufig in Teichen.

Ludwig. Es soll auch wirklich Leute geben, die solche Würmer im Leibe haben. Diese Leute sehen gewöhnlich recht blaß aus, essen ungemein viel, und sind nie munter.

Hirt. Jetzt will ich keinen Tropfen mehr aus dem Teiche trinken.

Benno. Wenn ich Wasser trinke, so sehe ich immer darauf, ob es recht rein und frisch sei.

Hirt. Wäre ich so reich, wie ihr beide, ich tränke gar kein Wasser.

Ludwig. Warum nicht?

Hirt. Ich tränke nur Wein und Branntwein und Kaffee, — das wäre dann freilich besser!

Benno. Aber nicht gesunder.

Ludwig. Das gesundeste Getränk ist frisches, klares Wasser.

Benno. Unser Vetter trinkt alle Morgen nüchtern schon eine Maaß frisches, kaltes Wasser, gerade vom Brunnen weg.

Ludwig. Und hat durch die Wirkung des frischen, kalten Wassers seine Gesundheit wieder erhalten.

Benno. Das frische Wasser hat eine Heil-

kraft, die wohl in's Unglaubliche geht.

Ludwig. Weil es so nützlich ist, so läßt es der liebe Gott auch überall hervorquellen.

Benno. In der Stadt, in der unser König wohnt, wurde jetzt ein eigenes Haus, eine eigene Anstalt, errichtet, in der kranke Leute mit Wasser geheilt werden.

Ludwig. Durch fleißiges Trinken, Baden, Waschen und Schwitzen.

Hirt. Ei, das ist mir alles neu. Ich danke euch für diese Belehrung.

Benno. Erzähle nur auch andern Hirten, wie gefährlich es sei, aus stehenden Gewässern zu trinken!

Ludwig. Und sag' ihnen, wenn sie krank seien, so sollen sie nur recht fleißig frisches, kaltes Wasser trinken, dabei mäßig leben, und sich viel Bewegung machen.

Hirt. Das Wasser ist demnach eine sehr große Wohlthat Gottes! —

Benno. Nun lebe recht wohl!

Hirt. Behüte euch Gott! —

15.

Das beneidete Mädchen.

Maria. Elise. Therese.

Maria. Immer bist du allein, Therese!

Elise. Nie bei deinen Mitschülerinnen!

Therese. Ich habe unter all meinen Mitschülerinnen nur wenige Freundinnen.

Elise. Warum denn?

Maria. Vielleicht beträgst du dich darnach!

Elise. Bist du etwa zänkisch?

Maria. Oder eigensinnig?

Elise. Oder unbillig gegen deine Gespielinnen?

Therese. Nein, das glaube ich nicht zu sein. Sie beneiden mich, weil mir unser Lehrer einen sichtbaren Vorzug gibt, und mich lobt.

Maria. Der Lehrer lobt nur die guten u. fleißigen Kinder.

Elise. Und das ist ja gut, wenn du Beides bist.

Maria. Läßt du aber etwa, wenn dich der Lehrer lobt, deine Freude darüber zu sichtbar merken?

Elise. Und die andern deßwegen eine kleine Geringschätzung fühlen?

Therese. Ach nein! das thue ich nie, wenigstens wissentlich nicht.

Maria. Das ist klug.

Elise. O, den ungeschickten Schülerinnen macht schon das eigene Bewußtsein im Stillen Vorwürfe.

Maria. Es ist also gar nicht nöthig, daß sich die Bessern mit ihren Vorzügen brüsten.

Therese. Ich theile mit jedem, was ich habe, helfe ein, wenn sie fehlen, kurz — ich thue, was ich thun kann, und doch beneiden sie mich.

Maria. Die Ursache liegt also nur an deinen Mitschülerinnen.

Elise. Ein altes Sprichwort sagt: Besser neun und neunzig Neider, als Ein Mitleider.

Maria. Tröste dich damit, daß auch Feinde und Neider gar oft zu unserm Glücke förderlich seien!

Therese. Wie! Feinde und Neider zu unserm Glücke förderlich?

Maria. O ja!

Therese. Wie wäre dies möglich? Feinde und Neider verderben ja Alles, was uns nützlich ist.

Maria. Sie wollen es verderben, können

es aber nicht immer, und oft hilft ihr Unverstand befördern, was er zu verhindern dachte.

Elise. Maria hat Recht. Weißt du nicht die Geschichte vom Weinstock?

Therese. Nein, aber ich hoffe, du werdest sie mir mittheilen.

Elise. Ei, recht gern! — Ein Gärtner hatte an seinem Hause einen gar schönen Weinstock gepflanzt. Sein Nachbar beneidete ihn darum, und schnitt einmal bei Nacht mehrere der schönsten Rebzweige ab. Als der Gärtner am Morgen den Weinstock erblickte, war er über die Verstümmelung seines Weinstockes sehr betrübt. Der Weinstock aber trug im folgenden Jahre so viele und so schöne Trauben, wie noch in keinem der vorigen Jahre; denn die Weinstöcke werden durch das Beschneiden fruchtbarer.

Maria. Da traf es also doch ein: was der Unverstand zernichten wollte, das beförderte er!

Therese. Ich möchte nur die Miene des Boshaften gesehen haben.

Maria. Sogar aus den Lebensgeschichten mancher hochgeachteten Frauen erfährt man, daß sie durch Leiden und Verfolgungen groß wurden.

Elise. Wenigstens ist das gewiß, daß mancher Mensch, den wir groß und tugendhaft prei-

sen, es nicht geworden wäre, wenn er seine Jugendzeit in ungekränkter Ruhe, ohne Gegner und Feinde, hätte zubringen können

Therese. Ihr tröstet mich wohl; allein ich wünsche doch sehnlichst, mit meinen Mitschülerinnen in Freundschaft und Liebe zu leben.

Maria. Da hab' ich für dich, Therese nur einen Rath. Fahre mit deiner Freundschaft und Höflichkeit gegen deine Mitschülerinnen fort, und ermüde nicht, sie mit Schonung und Nachsicht zu behandeln.

Elise. Das ist das Beßte! Gewiß nur wenige werden bei einem solchen Betragen anhaltend widerspänstig sein.

Maria. Du wirst dir dadurch bei deinen Mitschülerinnen Vertrauen erwerben.

Elise. Und Vertrauen erwecket Liebe.

Therese. Ich danke euch, liebe Mädchen, und verspreche euch, euern wohlgemeinten Rath durchs ganze Leben zu beachten.

Maria. Damit du diesen Rath nie vergissest, so darfst du dir nur das Verschen merken:

Freundschaft und Höflichkeit gegen den Feind,
Wandeln ihn oft in den liebvollsten Freund.

16.

Die Todtenuhr.

Wilibald. Albert.

Wilibald. Was fehlt dir, Albert!

Albert. O, laß mich —

Wilib. Was ist dir denn? Bist du krank?

Albert. Nicht krank; nur sehr erschrocken!

Wilib. Und vor was denn?

Albert. Vor der Todtenuhr. Uh! mich schaudert an allen Gliedern!

Wilib. Ich verstehe dich nicht! Was meinst du mit der Todtenuhr?

Albert. Ich habe sie heute Nacht schlagen hören. Alles war still und ruhig, da that es in der Wand immer Pick, Pick, Pick —

Wilib. Und das hast du gefürchtet? Das hat dich so erschreckt?

Albert. Ja! wohl recht erschreckt! Weißt du denn nicht, was es bedeutet?

Wilib. Ei, nein. Was denn? doch nichts Schlimmes?

Albert. Wenn man die Todtenuhr hört,

so bedeutet es allemal Unglücksfälle, oder gar — daß Jemand im Hause oder in der Verwandschaft bald sterben werde.

Wilib. O mein Albert! Fürchte nichts Böses!

Albert. Die ganze vorige Nacht konnte ich nicht schlafen; sobald ich die Todtenuhr wieder hörte, lief mir kalter Schweiß über den Rücken.

Wilib. Man sieht dir's an, armes Kind, wie sehr du beunruhiget bist. — Wer hat dir denn aber gesagt, daß die Todtenuhr Unglück bedeute?

Albert. Meine Großmutter hat es mir öfters schon erzählt.

Wilib. Albert! Nimm mir nicht übel! deine Großmutter ist eine gute, aber eine sehr abergläubische Frau. Du darfst nichts fürchten!

Albert. Warum nicht? Wilibald, glaubst du etwa, daß meine alte Großmutter dies nicht verstehe?

Wilib. Sieh, Albert! die Todtenuhr ist nichts anders, als ein kleines Insekt, das man bei nächtlicher Stille im Holze nagen und bohren hört.

Albert. Ei, du hältst die Todtenuhr für keinen Geist?

Wilib. O, nein; sie ist nur ein unbedeutendes Käferlein, von dem nur abergläubische und unwissende Leute Unglück träumen.

Albert. Also hat es Nichts zu bedeuten, wenn man dieses Thierchen hört?

Wilib. Nichts! Das ganze Unglück, das sich etwa voraus deuten läßt, ist vielleicht, daß in der Wand ein alter, fauler Balken ist.

Albert. Und warum kann man dies schließen?

Wilib. Weil sich diese Thierchen gern in faulem Holze aufhalten, und da Nahrung finden.

Albert. Aber Wilibald! wer hat dir denn dies gelehrt? woher weißt du denn dies?

Wilib. Dies lernte ich in unserer Schule, als der Lehrer einmal über die Naturgeschichte der Insekten sprach.

Albert. Wie sehr hast du mich beruhigt, mein lieber Wilibald.

Wilib. Merke in der Schule nur recht fleißig auf, und lies zu Hause recht oft in guten, nützlichen Büchern; dann wirst du noch manches Nützliche und Neue lernen.

Albert. Aber Wilibald, die Großmutter sollte doch so Etwas besser verstehen, als du; sie ist ja schon über achtzig Jahre alt!

Wilib. Alter schützt nicht vor Thorheit, und überdies glauben ja noch viele alte Leute an Hexen, Gespenster, Geister und an hundert abergläubische Sachen, worüber der gescheide Mann lachen muß.

Albert. Ich danke dir schön für deine gütige Belehrung.

Wilib. Fürchte nur in Zukunft Nichts, und denke, in der Welt gehe Alles natürlich zu! —

17.

Der Krankenbesuch.

Georg. Daniel. Eduard.

Eduard. Woher, Georg?

Georg. Von einem Kranken.

Eduard. Ei, gar von einem Kranken!

Daniel. Bist du denn Doktor geworden, daß du zu Kranken gehst?

Georg. Als ob man nicht Kranke besuchen könnte, ohne Doktor zu sein!

Eduard. Aber sprich, wer ist krank?

Georg. Der gute, alte Mann, der bei uns das Holz spaltet, und im Frühjahre die Gartenbeete umgräbt.

Daniel. O, den kenne ich schon, den alten Mann.

Eduard. Und diesen hast du besucht, einen so unwilligen Graukopf?

Daniel. Das ist wohl der Mühe werth!

Georg. Besucht, und ihm Etwas gebracht.

Eduard. Das muß ein sonderbares Vergnügen sein, einen steinalten Holzhacker zu besuchen, und ihm Etwas zu bringen!

Georg. O, der gute Alte hatte eine so herzliche Freude, daß er mir die Hände drückte, und helle Thränen weinte.

Daniel. Was konntest du ihm denn bringen, daß er vor Freuden weinen mußte.

Eduard. Du bist ja selbst ein armer Knabe.

Georg. Ich bin allerdings arm.

Daniel. Du wirst ihm also nicht viel gebracht haben.

Eduard. Etwa ein Stück Brod?

Daniel. Oder ein Paar Erdäpfel?

Georg. Viel eben nicht! — Ich habe ihm ein Stück Butterbrod mit Honig gegeben, das ich von unserer Frau Nachbarinn bekam, weil ich heute, während sie in der Kirche war, bei ihrem Kinde blieb, und mit ihm spielte, und ihm Geschichten erzählte, und Liedlein vorsang.

Eduard. Nun das ist aber dumm!

Daniel. O, das Butterbrod mit Honig hätte ich selbst gegessen, und mir recht wohl schmecken lassen.

Eduard. Du hast Recht, Daniel, ich auch!

Daniel. Jetzt hat er nichts dafür! —

Georg. Der gute Alte wollte es anfangs nicht annehmen; aber da ich ihm sagte, daß ich es eben geschenkt bekommen, und daß ich keinen Hunger habe, so aß er es mit Freuden auf.

Eduard. Was hast du aber jetzt dafür?

Georg. Mir sagt ein inneres Gefühl, daß ich ein gutes Werk gethan habe.

Eduard. Sünde ist dies natürlich nicht.

Daniel. Das Butterbrod hätte ich aber selbst gegessen!

Eduard. O gewiß reu't es dich jetzt.

Georg. Nein, durchaus nicht; es macht mir im Gegentheile eine Freude.

Eduard. Hast du dem Alten schon öfters Etwas gebracht?

Georg. Wenn ich selbst Etwas hatte.

Eduard. Du weißt, Daniel, unsere alte Kindsmagd ist schon seit dem Winter krank; die wollen wir doch auch einmal heimsuchen!

Georg. Jetzt gefällst du mir, Eduard!

Eduard. Sie war mit uns immer so gut, und hat uns so oft Geschichten erzählt.

Daniel. Ich habe bisher nie daran gedacht.

Eduard. Mir fiel es auch nicht bei, ein altes Weibchen heimzusuchen; aber Georgs Beispiel hat mich ermuntert.

Georg. Ja, besuchet sie, und bringt ihr auch Etwas!

Daniel. Zum Bringen kann ich mich nicht verstehen.

Eduard. O die Alte wird an einer Kleinigkeit Freude haben.

Daniel. Ich mag auch Kleinigkeiten nicht verschenken.

Georg. O Daniel, es ist so lohnend, sich ein Vergnügen zu versagen, und Andern Freude zu machen. Du mußt ihr auch Etwas bringen.

Eduard. Wir theilen morgen früh dein Kaffeebrod; dann bleibt das meinige ganz, und dieses bringen wir ihr.

Daniel. Nun meinetwegen.

Eduard. Dazu lege ich aus meiner Sparbüchse einige neue Kreuzerchen; o die sind wunderschön, die freuen die Alte gewiß.

Daniel. Du kannst auch von mir ein Paar beilegen.

Georg. O thut das, und besucht sie öfters, und ihr werdet sehen, wie wohl's euch um's Herz ist!

Eduard. Ich fühle jetzt schon, daß es angenehm ist, Andern eine Freude zu machen.

Daniel. Und wann wollen wir hin zu ihr?

Eduard. Gleich morgen früh, vor der Schulmesse.

Georg. O die Engel im Himmel werden mit Wohlgefallen auf eure Handlung herabsehen, und das Jesuskindlein wird euch dafür segnen.

Eduard. Das ist wahr, Georg; es heißt auch in der hl. Schrift:

„Seid hilfreich und barmherzig! Was ihr einem aus den geringsten Brüdern gethan habt, das habt ihr Gott gethan.“

18.

Die Leipzigermesse.

Ludwig. Joseph. Max.
Richard. August.

Ludwig. Willkommen, lieber Max! Endlich sehen wir dich doch einmal wieder!

Richard. Grüß dich Gott, Max!

August. Wo warst du denn so lange?

Max. Ich begleitete meinen Vater auf einer Reise, die er in Geschäften machte.

Joseph. Und wohin ging die Reise?

Max. Von hier über Augsburg, dann nach Donauwörth, Neuburg, Ingolstadt, Kelheim und

Regensburg, dann über Amberg und Bayreuth ins Sächsische, über Plauen und Altenburg nach Leipzig.

Ludwig. So weit! Nun da hast du einmal viele Städte gesehen!

Joseph. Und auch schöne Städte! z. B. Augsburg, Regensburg, Leipzig.

August. Wie froh wollte ich sein, wenn ich Leipzig einmal zur Meßzeit sehen könnte! —

Richard. Ja! zur Meßzeit, da muß mir wohl recht viel Sehenswerthes zusammen kommen.

Max. Freilich! Und ich habe da erst gelernt, was Fleiß und Geschicklichkeit der Menschen vermögen, und wie durch beide der Handel befördert wird.

Ludwig. Das muß angenehm sein, so große Sammlungen von allen möglichen Waaren und so viele fremde Kaufleute beisammen zu sehen.

Max. O hört! Ihr könnt euch wohl nichts Prächtigeres denken, als die großen Gewölbe und Niederlagen mit den schönsten, farbigen Zeugen von Seide, Wolle und Garn, die herrlichsten Gold-, Silber-, Stahl- und Holzarbeiten, Spiegel, wunderschöne Gläser, und Porzellan, und hundert tausend schöne, schöne Sachen.

August. Ich muß nur hören!

Ludwig. Ich denke, es wird auch einen jeden überraschen, wenn er die fremdartigen Klei-

dertrachten der Griechen, Türken, der polnischen Juden und anderer Nationen zum ersten Mal sieht.

Joseph. Und wenn man ihre verschiedenen Sprachen hört.

Max. Man weiß gar nicht, wo man die Augen und Ohren hinwenden soll, um Alles zu sehen und zu hören.

Joseph. Das glaube ich wohl!

Richard. Nicht wahr, Max! Dein Vater besucht jedes Jahr die Leipziger = Messe?

Max. Jedes Jahr zweimal, zu Ostern u. zu Michaelis.

Ludwig. Wenn er mich nur auch einmal mitnähme; ich möchte so gern die vornehmsten Städte Deutschlands nach und nach selbst sehen.

August. Auch ich wäre so gern bei einer solchen Reise!

Joseph. Wenn man die Merkwürdigkeiten an Ort und Stelle sieht, so lernt man sie viel genauer und richtiger kennen, als aus den Büchern.

Max. Aber Reisen kostet Geld und Zeit! — Ich werde wohl nicht eher wieder nach Leipzig kommen, als bis ich groß bin. Dann muß ich für meinen Vater, oder für ein anderes Handelshaus in Geschäften dahin reisen.

Joseph. Das wird wohl auch bei uns der Fall sein!

Richard. Erzähle uns doch jetzt noch Etwas von deiner Reise!

August. Ja! ich bitte auch, wenigstens von Leipzig.

Max. Auf der Reise ist nicht viel vorgefallen, deßwegen will ich gleich von Leipzig erzählen.

Ludwig. Nun so ist's recht.

Max. Leipzig liegt im Königreiche Sachsen in einer fruchtbaren Ebene an der Pleiße, und ist mit Alleen und herrlichen Gärten und von Belustigungsorten umgeben.

Richard. Das muß eine schöne Stadt sein! —

Max. Und was mir besonders wohl gefiel, das ist, daß man die Gräben um die ganze Stadt auffüllte, und mit in- u. ausländischen Holzarten bepflanzte.

Joseph. Das muß ja sein, als ob die Stadt mitten in einem Garten stehe.

Ludwig. Ich sehe Garten-Anlagen und schöne Alleen herzlich gern und unser Lehrer hat Recht, wenn er sagt: Was die Thürme der Stadt sind, das sind schöne Alleen der Umgegend.

Richard. Mir lacht immer das Herz im Leibe, wenn ich Linden- oder Pappelalleen sehe.

August. Und ich habe beim Anblicke unserer Alleen schon oft gewünscht, es möchten nur statt der schwachen Obst- und Vogelbeerbäumchen recht dauerhafte, gesunde Pappel- oder Lindenalleen gepflanzt sein. Die Nachwelt würde unsere Bemühungen gewiß segnen.

Richard. Denken wir z. B. von hier bis N. eine Pappelallee, welch' ein schöner Anblick müßte dieses sein! —

August. Und von da nach N. Das Land gliche einem Paradiese.

Ludwig. Nun aber wieder auf die Leipziger-Messe.

Joseph. Ei! ist denn wohl ein Unterschied zwischen einer Messe und einem Markte?

Max. Das versteht sich! — Der Unterschied zwischen beiden ist wenigstens so groß, als der zwischen einem großen Kaufmanne und einem hausirenden Krämer, der all' seine Waaren in einem kleinem Kasten auf seinem Rücken herumtragt.

Joseph. Was ist denn aber auf einer Messe von so großer Bedeutung?

Max. Auf einer Messe kommen fast aus allen Weltgegenden Käufer und Kaufleute mit Geld und Waaren und Gütern zusammen, und tauschen, kaufen und verkaufen.

Ludwig. Auf unsern Märkten sieht man hingegen nur Kaufleute und Krämer aus der Nachbarschaft.

Max. Ferner kauft z. B. auf der Messe ein einziger Schuhmacher um zwei=, drei= bis vierhundert Gulden Leder auf einmal, ein Kaufmann oft zwanzig, dreißig, hundert und noch mehr Stück Tuch, wovon ein Stück oft hundert Ellen hat, und mehrere hundert Gulden kostet. Der Handel wird ganz im Großen getrieben.

August. Wie lange dauert eine solche Messe?

Max. Zwei bis drei Wochen. —

Richard. Und unser Markt zwei bis drei Tage! —

Max. Eine Leipziger Messe dauert gewöhnlich vier Wochen. Die letzte Woche heißt die Zahlwoche.

Joseph. Ja, Ja! Eine Messe ist demnach wohl etwas Anderes, als ein Markt.

Ludwig. Wird wohl auf Messen auch pfund= und ellenweise verkauft?

Max. Wie man will; aber der Großhändler thut dies nicht! — Dieser kauft oder verkauft bloß ganze Stücke und Zentner und Ballen.

Ludwig. Ein solcher Kaufmann muß wohl recht viel Geld haben?

Max. Natürlich! Mehr, als wir alle fünf miteinander! Er gibt auf Einer Messe oft mehr aus, oder nimmt mehr ein, als mancher Krämer in einem Jahr, vielleicht so viel, als Mancher in seinem ganzen Leben.

August. Ist denn eine solche Messe nöthig? Ich glaubte, man könnte zu Hause auch ein großer Kaufmann sein, wenn man sich seine Waaren verschriebe und auf der Achse vor sein Haus fahren ließe!

Richard. Das dächte ich auch! Man könnte sich dadurch viel Geld und Zeit, und viel Sorge und Angst ersparen; denn auf Reisen wird man gar leicht bestohlen und betrogen! —

Joseph. Wenn ich ein Kaufmann oder Fabrikant wäre, ich bliebe hübsch zu Hause mit meinen Waaren, und wartete bis die Kaufleute zu mir kämen, und sie bei mir abholten.

Max. Wenn aber keiner käme?

Ludwig. Das wär' denn was Anderes.

Max. Wollet ihr da lieber eure Waaren auf die Messe schicken, oder mit den Eurigen Hunger leiden? —

Ludwig. Du hast Recht! Es gibt aber gewiß doch auch Handwerker, denen es gar nicht einfällt, ihre Arbeiten in entfernte Länder zu verkaufen.

Joseph. Manche werden auch gewiß deßwegen arm, weil sie aus Unwissenheit und Weichlichkeit sich nicht getrauen, ihre väterliche Hütte zu verlassen, und weil sie sich einbilden, ein Paar Stunden von ihrem Städtchen oder Dörfchen habe die Ehrlichkeit in der Welt ein Ende.

Max. Und weil sie glauben, im nächsten Walde wohnen lauter Löwen und Bären, und Räuber und Mörder!

Richard. Weißt du, Max, noch Etwas von Leipzig zu erzählen?

Max. Besonders merkwürdig ist, daß auch jeder angesehene Buchhändler Deutschlands dahin kommt, um seine Bücher schnell, und weit und breit bekannt zu machen. In Leipzig sollen ferner über zweihundert Großhändler und dreihundert Krämer wohnen. Auch hat Leipzig eine Universität und berühmte Leder- und Wachstuchfabriken.

August. So, Max! jetzt danken wir für deine Güte! wir wollen uns dies Alles recht merken.

Joseph. Und ich verspreche dir, wenn ich groß und ein Kaufmann bin, mich weder durch Bären und Räuber im Walde, noch durch eine unredliche Seele abschrecken zu lassen, die Messe zu beziehen.

Ludwig. So ist's recht, Joseph! Im Gegentheile wollen wir selbst recht redlich, treu und aufrichtig in unserm Handel und Wandel sein, recht thun, und Niemanden scheuen, und uns so die Achtung und Liebe unserer Mitmenschen verdienen.

19.

Der Prahler.

Oskar. Alfred.

Alfred. Es ist doch gewiß, an Jahrmärkten kann man Wunderdinge sehen!

Oskar. Du erinnerst dich wahrscheinlich an den großen Mann, an den Riesen, den man während dieses Marktes hier sehen konnte.

Alfred. Errathen! So große Menschen gibts wohl wenige auf der Erde.

Oskar. Ha! es gibt ganze Völker von so großen, und sogar von noch größern Leuten.

Alfred. Ei, ist dies möglich?

Oskar. Es gibt wohl Leute, die eine Höhe von fünfzehn bis zwanzig Fuß erreichen.

Alfred. Ich meinte, die größten Leute seien die Patagonier in Südamerika, die im Durchschnitte eine Höhe von sechs Schuh haben. Von größern Menschen habe ich nie Etwas gelesen, und nie Etwas gehört.

Oskar. Du wirst noch Vieles nicht gelesen und gehört haben. — Wenn ich dir von den Brücken über das Meer, besonders von den großen eisernen Angelhaken und von den Netzen aus Heu-

seilen, womit man die Wallfische fängt, erzähle; dann wirst du erst staunen.

Alfred. Die Wallfische werden doch nicht mit Angelhaken oder Netzen gefangen, sondern mit großen Wurfspießen, die man Harpunen nennt, und auf die Wallfische schleudert.

Oskar. Das mag früher gewesen sein, ehe man diese trefflichen Fangwerkzeuge kannte. Hast du auch schon einen Zwerg gesehen?

Alfred. Ja, ein Männlein von dreißig Jahren, das nicht einmal drei Schuh groß war.

Oskar. O, ich habe einen Zwerg gesehen, der kaum so groß war, wie eine Bierflasche.

Alfred. Den kleinsten Zwerg soll wohl König Stanislaus von Polen gehabt haben.

Oskar. Und wie groß war denn dieser?

Alfred. Nicht mehr, als drei Spannen lang. Einmal stellte ihn der König in eine Pastete hinein, und ließ diese bei einem Gastmale auf die Tafel bringen. Der kleine Mann aber soll dann aus seinem Neste herausgestiegen und auf dem Tische herumspazirt sein, und den Herren und Frauen gar niedliche Complimente gemacht haben.

Oskar. Das mag artig gewesen sein! Der Zwerg aber, den ich sah, war doch noch kleiner; man konnte ihn bequem in die Tasche stecken.

Alfred. Das will viel sagen! Ich kann's nicht glauben!

Oskar. Er kletterte an den Leuten herum, wie ein Eichhörnchen, und setzte sich dem Manne, der ihn für Geld sehen ließ, bald auf die Schulter, bald auf den Kopf, und spazirte bald in seine Rock=, bald in seine Hosentaschen.

Alfred. Aber höre, Oskar! mir fällt auch Etwas bei.

Oskar. Was denn?

Alfred. Ich sah einmal ein Vögelein, nicht größer, als eine Fliege, das schön und deutlich sprechen konnte.

Oskar. Das mag recht niedlich gewesen sein!

Alfred. Ich hätte nur den Wunsch, daß das Vögelein mein wäre, und daß ich's bei mir hätte.

Oskar. Und warum denn?

Alfred. Ich ließ es dir unbemerkt auf die Schulter fliegen, und recht vernehmlich in's Ohr sagen:

„Wer aus Mücken Elephanten macht,
Wird verhöhnt und ausgelacht.“

20.

Der Vielschwätzer.

Adolph, der Sohn vornehmer und reicher Eltern; Anton, sein Mitschüler; Ignaz, ein armer, fremder Knabe.

Anton. Mich freut es sehr, daß ich dich treffe, mein Adolph!

Adolph. Warum denn, Anton?

Anton. Weil ich dich um Etwas bitten will.

Adolph. Schon recht, wenn ich dienen kann, so bin ich mit Vergnügen bereit. Die Dienstfertigkeit ist eine schöne Tugend.

Anton. Sieh! diesen armen Knaben an!

Adolph. Ja, Knabe, du scheinst dürftigen Leuten zu gehören, und siehst recht übel aus. Das blasse Aussehen ist nicht selten ein Beweis der Krankheit, und Krankheit gar oft eine Folge der Armuth.

Anton. Könntest du für das arme Kind wohl Etwas bei deinen Eltern erbitten?

Ignaz. O junger Herr, erbarmen Sie sich meiner!

Adolph. Ich will gewiß thun, was ich thun kann.

Anton. Könntest du wohl dafür sorgen, daß er ein Hemd, oder eine Hose, oder Schuhe, oder Strümpfe bekäme?

Adolph. Meine Eltern sind reich, o sehr reich, und können viel geben. Auch werden sie oft und von Vielen um Geschenke und Unterstützungen angesprochen.

Anton. Sieh, dieser arme Knabe hat schon seit drei Tagen nichts Warmes in den Mund gebracht.

Ignaz. Ach, junger Herr, mich hungert sehr!

Adolph. Das ist gut! — Wie glücklich wäre ich, wenn ich Hunger hätte! In meinem Spruchbuche heißt es: „Hunger ist der beßte Koch. Dem Hungrigen sind alle Speisen wohlschmeckend. Der Hunger ist das beßte Gewürz.“

Anton. Möchtest du dem guten Knaben Etwas aus deiner Küche verschaffen?

Ignaz. O, ich bitte Sie sehr.

Adolph. Recht gern. Hungrige speisen ist ja ein leibliches Werk der Barmherzigkeit. Die leiblichen Werke der Barmherzigkeit heißen: Die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackten bekleiden, die Fremden beherbergen, die Gefangenen erlösen, die Kranken besuchen und die Todten begraben! —

Anton. Du verlierst dich immer zu sehr in deine Sitten- und Spruchbücher. Der gute Knabe hat sehr Hunger! Sorge lieber, daß er bald zu essen bekommt!

Adolph. Ach! der Knabe ist gewiß ein

gutes Kind! Ein gutes Kind ist einer Wohlthat werth. Ein gutes Kind ist aber vorzüglich jenes, welches recht folgsam ist. Folgsam nennt man jene Kinder, welche Alles, was man ihnen befiehlt, gern und willig thun, und auch dann gut und recht thun, wenn es Niemand sieht. Der Gehorsam ist der Kinder erste Pflicht. So heißt es in meinem Sittenbuche. —

Anton. O, Adolph, führe ihn jetzt zu dir, und verschaffe ihm Etwas zu essen.

Ignaz. O ich bitte sehr! Ich will gewiß dankbar sein.

Adolph. Nun das ist schön! Die Dankbarkeit ist eine sehr schöne Tugend. In meinem Sittenbüchlein heißt es: „Seid dankbar gegen eure Eltern, welche euch erziehen, ernähren, kleiden; seid dankbar gegen eure Lehrer, die euch zur Tugend anleiten, und euch so viel Nützliches und Schönes und Gutes lehren; seid dankbar gegen alle Menschen, die euch Gutes thun!“ und im Spruchbuche steht:

Lieb' und Dankbarkeit gefällt,
Undank haßt die ganze Welt.

Anton. Aber, Adolph, wenn du helfen willst, so hilf!

Ignaz. Mein Anton, wir wollen gehen!

Anton. Begnüge dich mit einer Suppe, mit Kraut und Erdäpfeln, und sei mein Gast, denn Adolph hat seine Religion im Kopfe, das Herz aber ist leer.

Ignaz. Guter Anton! Ich folge dir. Wer gern und bald gibt, gibt doppelt. (ab.)

Adolph. In meinem Sittenbuche heißt es: „Reich dem Hungrigen dein Brod! Was du den Armen thust, das nimmt Gott so an, als hättest du es ihm selbst gethan. Verachte ein armes Kind nicht! Ein Kind, das arm, aber dabei rechtschaffen ist, und fleißig lernt, ist Gottes Augen angenehmer, als die Kinder der Reichen, die gar oft faul sind, und nicht lernen wollen.“ Doch — — Anton und der hungrige Knabe sind fort! — — Ich will jetzt nach Hause gehen, mein Spruchbuch in die Hand nehmen, und die Aufgabe wieder recht gut auswendig lernen; damit ich, wie meine Base sagt, ein Mann werde, der das Herz auf dem rechten Fleck hat! —

21.

Das goldene A B C.

Walburga. Elise. Augusta.
Martha. Wilhelmine. Adelheid.

Walburga. Gott grüß' dich, Adelheid!

Adelheid. Ich danke schön.

Martha. Warum warst du heute nicht in der Schule?

Elise. Ja, warum denn nicht?

Augusta. Heute war's wieder recht unterhaltend!

Wilh. Wir lernten heute einsehen, daß wir den Winter über nicht müßig waren.

Elise. Nun so laß denn doch die Adelheid antworten!

Adelh. Ich mußte um ein Uhr in die Mühle gehen, und da habe ich mich etwas verspätet.

Martha. Und deßwegen bist du denn gar nicht in die Schule gekommen?

Walb. Das hättest du nicht thun sollen!

Wilh. Unser Herr Lehrer sagt: Es ist doch besser, etwas zu spät, als gar nicht in die Schule zu kommen.

Aug. Und das ist wahr.

Adelh. Und warum war denn die Schule heute so wichtig?

Wilh. Wir lernten heute etwas Neues.

Martha. Das goldene ABC.

Elise. O das war so unterhaltend!

Walb. Und zugleich auch recht lehrreich.

Adelh. Was! so große Mädchen, wie ihr, noch das ABC lernen?

Aug. Ja, das goldene ABC.

Adelh. Und was ist denn dies?

Elise. Davon wirst du wohl noch nie gehört haben.

Martha. Sieh, unser Lehrer hat heute die Verse, die wir den Winter über abschrieben und auswendig lernten, nach den Anfangsworten alphabetisch geordnet.

Walb. Und diese dann mit uns auswendig wiederholt.

Aug. Auf diese Weise kommen die Verschen weniger in Vergessenheit.

Wilh. Wenn du willst, so wollen wir dir nun das goldene ABC vorsagen.

Martha. Ist es dir recht?

Adelh. Das versteht sich!

Aug. Seid ihr Mädchen auch mit einverstanden? (zu Elisen und Martha.)

Elise. O ja wohl!

Walb. Das ist ja recht angenehm.

Aug. Nenne du, Adelheid, jedesmal den Buchstaben, und jede von uns sagt der Reihe nach, wie wir hier stehen, den treffenden Vers!

Adelh. Nun der erste Buchstabe ist das A.

Walb. Alle Tage wirst du größer,
Werd' auch alle Tage besser!

Adelh. B.

Elise. Besser ist es, einsam sein,
Als mit Bösen sich zu freu'n.

Adelh. C. — Da wirst du wohl kein Verschen wissen, Augusta?

Aug. Christum lieben, Laster fliehen,
Ist dem Wissen vorzuziehen!

Adelh. D.

Martha. Du sollst nicht lügen und nicht stehlen,
Und was du findest, nicht verhehlen.

Adelh. E.

Wilh. Ein frohes Herz, gesundes Blut,
Ist besser, als viel Geld u. Gut.

Adelh. F. Da weiß ich selbst ein Verschen —
Fleiß und Kunst liebt Jedermann,
Hast du Arbeit, frisch daran!

Wilh. Brav, Adelheid!

Adelh. G.

Walb. Gib den Eltern gern und willig bis ins Grab!
Du schenkest nicht, du trägst nur deine Schulden ab.

Adelh. H.

Elise. Hast du genug und Ueberfluß,
So denk' an den, der darben muß!

Adelh. I.

Aug. Iß und trink mit Maß und Freuden;
Uebermaß muß Schmerzen leiden!

Adelh. K.

Martha. Krankheit, Armuth, Reu' und Schmach
Folgt der Thorheit immer nach.

Adelh. L.

Wilh. Lieb' und Dankbarkeit gefällt;
Undank haßt die ganze Welt.

Adelh. M.

Walb. Mache dich beliebt, thu Allen,
Was erlaubt ist, zu Gefallen!

Adelh. N.

Elise. Nimm vor Fallen dich in Acht,
Lauf' und springe mit Bedacht!

Adelh. O

Aug. Ohne Frömmigkeit und Sitten
Ist der Mensch nie wohl gelitten.

Adelh. P.

Martha. Prüfe, was dir vorkommt: siehe,
Was dir gut ist; Böses fliehe!

Adelh. Q.

Wilh. Quäle nie ein Thier aus Scherz,
Denn es fühlt, wie du, den Schmerz!

Adelh. R.

Walb. Rühme, was dir rühmlich scheint,
Tadeln macht dir keinen Freund!

Adelh. S.

Elise. Seid voll Verträglichkeit, ihr Schwestern und ihr Brüder;

Die Eintracht baut das Haus, die
Zwietracht reißt es nieder!

Adelh. T.

Aug. Tritt doch den kleinsten Wurm nicht
todt;
Das Leben gab ihm ja sein Gott!

Adelh. U.

Martha. Unrecht boshaft zu erwidern,
Stört den Frieden, ziemt nicht
Brüdern.

Adelh. V.

Wilh. Viel lieber bleibe arm auf Erden,
Als durch das Laster reich zu werden!

Adelh. W.

Wald. Widersprichst du dreist den Alten,
Wird man dich für thöricht halten.

Adelh. X. — Nun da wird keine einen Vers wissen!

Elise. Xerxes, groß an Geld und Macht,
Fiel in einer einz'gen Schlacht.

Adelh. Ypsilon. — Da weiß ich selbst ein Verschen:

Ysop, gut, doch ohne Schein,
Lehret dich bescheiden sein.

Aug. Den hätte ich selbst gewußt.

Adelh. Z.

Martha. Zeige, Kind, in Ernst und Scherz
Ueberall ein gutes Herz! —

Adelh. Ihr habt die Verschen gut gemerkt.

Wilh. Nun, gefällt dir das goldene ABC?

Adelh. O ja, es ist recht hübsch! —

Martha. Und auch recht nützlich.

Wilh. Wir wollen das goldene ABC öfters mit einander durchgehen!

Elise. Dann werden wir, sagt unser Herr Lehrer, dasselbe weniger vergessen.

Walb. Wißt ihr aber auch, was dabei die Hauptsache ist?

Adelh. Nein! was denn?

Walb. Das auch thun, was die Verschen sagen; denn

„Weise Sprüche, gute Lehren,
Muß man üben, nicht bloß hören!“

22.

Die Reise durch Europa.

Adolph, Florian, Max und Fritz,
junge Reisende.
Joseph, Karl, Wilhelm und Jakob,
Schulknaben.

Adolph.

Wohl kann der Mann, der Land und Meer
Durchzogen, viel erzählen!
Wir reis'ten hin, wir reis'ten her,
Und wollen's nicht verhehlen.

Joseph.

Ei, das ist schön, erzählt uns denn
Von Portugal und Spanien!

Max.

Mit Staunen sah'n wir Lissabon
An Tajos Ufern prangen,
Und von der Berge Himmelskron'
Madrid so stolz umfangen.

Jakob.

Ist von dem schönen, warmen Land
Euch Reisenden sonst nichts bekannt?

Florian.

Das warme Land prangt immerfort

Im bunten Blumenkleide,
Und Schafe gibt's im Norden dort
Mit Wolle, fein, wie Seide.

Karl.

Was habt in Frankreich ihr geseh'n,
Als ihr kam't von den Pyrenä'n?

Fritz.

Die große Hauptstadt heißt Paris.
Das Land gleicht einem Paradies;
Reich ist's an Korn, an Oel und Wein;
Es könnte gar nicht schöner sein.

Wilhelm.

Nun woll'n wir uns von dort entfernen,
Und von Britannien Etwas lernen.

Adolph.

Durch den Kanal von Calais bin
Zur Themse ich gekommen,
Hab' London, Edinburg, Dublin–
In Augenschein genommen.

Joseph.

Erzähle du, mein Florian,
Was man da Alles sehen kann!

Florian.

Sehr große Schiffe, ohne Zahl,
Mit Schätzen dieser Erde,
Viel Kunstprodukte, Zinn und Stahl,
Die allerschönsten Pferde.

Karl.

Mein guter Fritz, was weißt du denn
Von Holland und von Belgien?

Fritz.

Die schönste Leinwand kommt daher,
Und Käs' für uns're Tische,
Auch bringt der Schiffer aus dem Meer,
Viel Häring' und Stockfische.

Wilhelm.

Vom Schweizerland hör'n wir auch gern,
Von Zürch, von Bern und von Luzern!

Max.

Dort, nah bei ew'gem Eis und Schnee,
Erblicket man mit Freuden
Die schönsten Thäler, reich an Klee,
Und hohe Alpenweiden.

Karl.

Kennst auch Italien, das Land
Am Arno- und am Tiberstrand?

Adolph.

Kein schön'res, reich'res Land bescheint
Der Sonne gold'ner Schimmer;
Des Sommers Fülle glänzt vereint
Mit Frühlingspracht dort immer.

Karl.

Sag', was dort blühet und gedeiht,
Wo der Vesuv sein Feuer speit!

Adolph.

Oliven, Feigen blühen hier
In schönem, bunten Glanze,
Und in den Wäldern sehen wir
Zitron' und Pomeranze.

Jakob.

Wollt ihr nun nicht auch was von Schweden
Und von Norwegen mit uns reden?

Max.

Dort sieht es freilich anders aus,
Im Land der Seen und Wälder;
Zehn Monat lang, es ist ein Graus,
Deckt Schnee die magern Felder!

Wilhelm.

Da friert uns Alle gar zu stark;
Nach Preußen fort und Dänemark!

Fritz.

Die Bienenzucht treibt Preußen stark,
Auch Bernstein wird gefunden;
Recht gute Pferd' hat Dänemark
Nebst ungeheuren Hunden.

Joseph.

Auch könnte man von Kopenhagen
Und Königsberg noch Manches sagen.

Florian.

Dann ging's in's Ungarnland hinein;
Da gibt es schnelle Pferde,

Bei Kremnitz Gold, bei Tokai Wein
Und rings fruchtbare Erde.

Jakob.

Wohin ging dann die Reis' von dort,
Kam't ihr nicht weiter gegen Nord?

Max.

O ja, ins kalte, rauhe Land
Der Russen oder Reußen,
Wo sich das schönste Pelzwerk fand,
Viel Holz und vieles Eisen.

Karl.

Die Russen sind uns schon bekannt;
Fort in das Ottomannen-Land!

Florian.

Dort traf ich Leute eigner Art,
Mit langem, breiten Kleide,
Mit großem Turban, langem Bart
Und Säbel an der Seite.

Joseph.

Ja, das war'n Türken, Florian,
Gib nun auch ihre Hauptstadt an!

Florian.

Constantinopel heißt die Stadt,
Die Constantin gegründet;
Den Halbmond man an Kreuzes Statt
Auf den Moscheen findet.

Wilhelm.

War eure Reise nun vorbei,
Als ihr gesehen die Türkei?

Fritz.

O nein, dann gings nach Griechenland,
Beglückt durch Otto's Güte;
Athen, als Hauptstadt euch bekannt,
Entfaltet neue Blüthe.

Karl.

Gottlob, die Griechen sind jetzt doch
Befreiet von der Türken Joch!

Adolph.

Wir fuhren dann von Griechenland
Durchs mittelländ'sche Meer,
Wo unser Blick mit Freuden fand
Manch' schönes Inselheer.

Joseph.

Morea, Rhodus, Candia,
Zant', Korfu, Cephalonia.

Florian.

Und Malta und Sicilien,
Das Königreich Mallorca,
Corsica und Sardinien,
Das Inselein Minorca.

Jakob.

Das kalte Island ließt ihr aus,
Und kehrtet dann zu uns nach Haus?

Max.

Ja wohl! in's theure Vaterland,
Nach Deutschland, liebe Leute,
Doch dies ist euch ja schon bekannt,
Drum schließen's wir für heute
Mit dem, wenn ihr es noch nicht
wißt,
Daß es gar nirgends besser ist.

23.

Das neue Schulhaus.

(Kindergespräch bei Eröffnung des neuen Mädchenschulhauses in Neustadt Kempten, den 17. Mai 1838.)

Maria. Anton.
Therese. Heinrich.
Karoline. Wilhelm.

Heinrich. Wie doch heute die Knaben und Mädchen so heiter und fröhlich sind! —

Marie. Nicht Ein finsteres Gesichtchen sieht man!

Anton. Und alle Schüler so festlich geschmückt!

Therese. Und unsere verehrten Schulvorstände in unserer Mitte.

Karol. O, schon lange freute ich mich auf

diesen schönen Tag!

Wilh. Auch ich sah ihn mit Sehnsucht näher kommen.

Anton. Mit welchem Eifer lernten doch zum heut'gen Feste alle Schüler die frohen Dankgesänge!

Therese. Und mit welcher Freude übten wir die neuerlernten Lieder!

Heinr. Ja, ja, ihr Mädchen! freuet euch nur; denn ihr vertauscht die engen, dumpfen Schulzimmer mit großen, luftigen Sälen.

Anton. Denket! Mein Vater hat aus den gedruckten Schülerverzeichnissen gefunden, daß vor dreißig Jahren, also im Jahre 1807 euere dritte Klasse nur zwei und zwanzig Schülerinnen zählte, und wie viele Mädchen seid ihr denn jetzt?

Marie. Jetzt sind wir sechzig Mädchen.

Wilh. Ei, ei! um acht und dreißig mehr.

Anton. Die zweite Klasse hatte damals zwei und dreißig.

Wilh. Und jetzt wohl?

Marie. Fünf und fünfzig.

Anton. In der Vorbereitungs- und ersten Klasse sollen nur neun und vierzig Mädchen gewesen sein.

Karol. Jetzt zählt diese Schule über hundert und zwanzig!

Therese. Kein Wunder, wenn für so viele Kinder der Raum zu klein ist.

Heinr. Seit dreißig Jahren hat sich also euere Schülerzahl um mehr, als die Hälfte vermehrt! —

Marie. Heute werden wir nun eingeführt in ein schönes, großes Schulgebäude.

Karol. In dem jede unserer Klassen ein geräumiges, freundliches Zimmer findet.

Therese. Und wo wir recht fleißige und geschickte Mädchen werden wollen.

Karol. Und was noch mehr ist, — recht fromm und gut!

Heinr. Ja, ja! Nicht die Masse Stein, durch Künstlerhand geformt, sei die Zierde euerer Mädchenschule!

Marie. Nein, ihr schönster Schmuck wollen wir selbst sein.

Therese. Die Sorge, daß in diesem Hause Kinder seien, die dem Wirken treuer Lehrer Ehre machen, beseele uns durchs ganze Jahr.

Karol. O! wie herrlich klingt es, wenn man in Wahrheit sagen kann: Hier, in diesem freundlichen Hause, ist eine treffliche Schule!

Wilh. In diesem schönen Körper wohnt eine schöne Seele!

Marie. Wir wollen daher nach Kräften zu-

sammenwirken, allgemeine Zufriedenheit zu erwerben.

Therese. Das ist dann der schönste Dank, den wir unsern verehrten Schulvorständen bringen können.

Karol. Das wird die Edlen, die sich so sehr um unser Wohl annehmen, am meisten freuen.

Marie. Sind wir recht gute und geschickte Mädchen geworden, dann können unsere Vorstände mit dem frohen Bewußtsein, des Guten viel gestiftet zu haben, auf unsern Kinderkreis herniederblicken.

Karol. Wir müssen aber doch den Edlen jetzt schon unsern Dank bezeigen.

Anton. Und womit denn?

Wilh. Kinder können Nichts geben.

Karol. Seht diesen Blumenkranz! —

Marie. Mit geschäftigen Händen suchten wir die ersten Blümchen des Frühlings.

Karol. Und unter traulichen Gesprächen wanden wir gestern einen Kranz.

Therese. Diesen wollen wir den Verehrten zum Danke für ihre Mühe und Liebe überreichen.

Wilh. O, das wird sie gewiß freuen!

Heinr. Ich wünsche es; doch zweifle ich, ob sie mit diesem Kranze allein schon zufrieden sein werden.

Therese. Wir Kinder sind arm und schwach, und können nichts Besseres geben.

Heinr. Unsere Schulvorstände verlangen noch einen Kranz von uns!

Karol. Wie meinst du das?

Heinr. Einen Kranz, der immer blüht, nie verwelkt!

Marie. Wir verstehen dich nicht.

Heinr. Der schönste Ehrenkranz für Schulvorstände, für Eltern und Lehrer ist eine Schule voll Kinder, die recht fromm und fleißig sind.

Anton. Das ist wahr.

Wilh. Ja, ja, das ist freilich der schönste Kranz.

Karol. An dies soll wohl auch unser Kranz erinnern.

Marie. So nehmen Sie, Verehrteste, von uns beglückten Kindern diesen Kranz als Sinnbild des Dankes und der beßten Vorsätze!

Therese. Ein schönerer Kranz, der immer blüht, nie verwelkt, soll Ihnen unsere muntere Mädchenreihe sein.

Anton. Ja, Dank sei Ihnen, Hohe, Verehrteste, für Ihre Aufopferungen zum Wohle der Jugend!

Wilh. Dank dem Könige, dem unsere Bildung die erste Sorge des Herzens ist!

Marie. Ja, Dank sei Allen, welche durch gute Erziehung der Jugend und durch weise Pflege der Schulen das Wohl des Vaterlandes begründen!

Karol. Gute Schulen sind die Pflanzstätten guter Bürger.

Heinr. Und der Dichter singt vom Werthe der Schulen:

„Willst du des Landes Flor und seine Würde mir zeigen,
Deut' auf Paläste nicht hin, führ' in die Schulen mich ein! —"

24.

Der österreichische Successions- und der siebenjährige Krieg.

Wilhelm. Max. Gustav. Michael.

Michael. Heißt das Wort gehalten? Wilhelm!

Wilhelm. Ei! ei! wie rasch! Sprich, was meinst du?

Mich. Du hast uns versprochen, mit dem elften Glockenschlage hier zu sein.

Max. Ja! und jetzt ist es halb zwölf Uhr!

Wilh. Habt nur Geduld, und hört mich an!

Gustav. Nun so sprich denn!

Mich. Wenn wir aber jetzt noch miteinander plaudern, hat's mit unserm Spazirgang ein Ende, ehe wir nur zur Stadt hinaus kommen.

Wilh. Ich hätte mein Wort gewiß pünktlich gehalten, aber die Schule dauerte bis jetzt.

Gustav. Ich dachte gleich, die Schuld liege nicht an dir.

Max. Warum aber hat die Schule heute denn gar so lang gedauert?

Wilh. Unser Lehrer hat heute in der letzten Schulstunde über Geschichte gehandelt, und hat denn, weil wir die ganze Zeit recht aufmerksam zuhörten, und recht gut antworten konnten, ein Paar Anekdoten vom Preußenkönig erzählt.

Max. Ei, das ist schön!

Gustav. Hört Kameraden! Mit Spazirengehen heißt es jetzt vor Tisch doch nicht viel! — bleiben wir beisammen, und —

Mich. Ja! bleiben wir beisammen, und Wilhelm! du erzählst uns, was du Gutes weißt.

Max. Ihr habt gerade meine Gedanken errathen! ich bin ganz mit euch einverstanden. — Wilhelm! du mußt uns vom Preußenkönig erzählen.

Wilh. Recht! Ihr müßt aber auch vorhin ein so munteres Stückchen verdienen.

Gustav. Nun wie denn?

Mich. Ich bin groß und stark. Sprich, was willst du, daß man dir thue?

Wilh. Mir thue? — Nichts. — Ich will euch zuvor Etwas von dem, was unser Lehrer bei dem geschichtlichen Unterrichte vortrug, mittheilen, dann aber, wenn ihr recht aufmerkt, zum Schlusse vom Preußenkönig erzählen.

Max. Richtig. Also durch Aufmerksamkeit sollen wir ein erheiterndes Geschichtchen verdienen?

Gustav. Ja, ja! so ist's recht.

Max. Unser Wilhelm sucht immer mit dem Angenehmen das Nützliche zu verbinden.

Wilh. Nun so hört denn zuerst Etwas vom österreichischen Successionskrieg, und dann vom siebenjährigen Kriege! —

Mich. Ah! Hat ein Krieg sieben Jahre gedauert? — Das ist eine fürchterlich lange Zeit.

Max. O, gab es wohl vor zweihundert Jahren einen Krieg, der dreißig Jahre dauerte, von dem ich euch bei Gelegenheit auch Einiges erzählen werde.

Wilh. So merkt denn jetzt recht auf! — Wer weiß von euch, wie hieß die große Frau, die Kaiserinn von Oesterreich, mit welcher der bayerische Churfürst Max III. in Füßen Friede schloß?

Mich. Das wird Maria Stuart sein!

Wilh. Du bist in der Geschichte nicht zu Hause, mein lieber Michael; Maria Stuart war Königinn von Schottland, und wurde unter der Regierung der Königinn Elisabeth von England enthauptet.

Max. Aber ich weiß ihren Namen! Es ist Maria Theresia, die einen Sohn, mit Namen Joseph, hatte.

Wilh. Als der Vater der Maria Theresia, Kaiser Karl VI. von Oesterreich, im Jahre 1740 starb, waren keine Prinzen da, welche die Regierung hätten übernehmen können, und deßwegen setzte der Kaiser seine Tochter als Erbinn seiner Länder ein. Jetzt aber kamen die Bayern und Preußen, und forderten wegen naher Anverwandtschaft einen Theil seiner Länder als Erbtheil.

Mich. Richtig! die werden also miteinander gestritten haben?

Max. Gibt es doch über die Erbschaften gar so oft Streit und Prozeß!

Wilh. Es wäre noch gut gewesen, wenn es beim Streiten geblieben wäre! aber es entstand ein Krieg, den man den österreichischen Successionskrieg nennet! —

Mich. Aber sag' doch, Wilhelm, was ist denn dies, ein Successionskrieg!

Wilh. So nennt man jenen Krieg, der unter den Großen wegen der Erbfolge entsteht.

Mich. Nun, wie gieng's denn da zu? —

Wilh. Karl Albert, der Churfürst von Bayern, fiel mit seiner Armee in Oesterreich ein, eroberte Böhmen, wurde König von Böhmen, und ließ sich dann bald mit großer Pracht zu Frankfurt am Main zum deutschen Kaiser krönen.

Max. Was that aber wohl jetzt Maria Theresia?

Wilh. Diese wandte sich an die Ungarn. Sie soll muthig in die Reichsversammlung der Ungarn getreten sein, ihren jungen Sohn, den Joseph, empor gehalten und die Ungarn gebeten haben, mit ihrer gewohnten Tapferkeit und Treue für diesen zu kämpfen.

Max. Und wie benahmen sich hierauf die Ungarn? —

Wilh. Sie versprachen, die Königinn von Ungarn, nämlich Maria Theresia, mit Gut und Blut zu unterstützen, — und sie thaten es auch.

Max. Wie ging's aber wohl jetzt unserm Kaiser Karl Albert?

Wilh. Karl Albert verlor alles Erworbene, die Feinde überströmten Bayern, und endlich starb er.

Mich. Nicht wahr, nach ihm kam sein Sohn, der Churfürst Max Joseph III., in Bayern an die Regierung?

Wilh. Ja, Max Joseph, der Allgeliebte.

Gustav. Hat dieser den Krieg fortgesetzt?

Wilh. O nein! das Land war zur Hälfte vom Feinde besetzt und ganz verwüstet, und er sah, daß es eine Unmöglichkeit sei, dem Feinde Widerstand zu leisten.

Max. Und dieser hat mit Maria Theresia zu Füßen im Jahre 1745 Friede geschlossen.

Gustav. In der vorigen Vakanz war ich dort, und kehrte im Postwirthshause ein. Da sieht man noch auf einer Tafel im Billardzimmer Maria Theresia und Max Joseph abgemalt, wie sie den Friedensschluß unterzeichneten. —

Mich. Ist's den Preußen in diesem Kriege wohl auch so mißlich gegangen, wie den Bayern?

Wilh. Nein. Maria Theresia wurde von Friedrich II. genöthigt, ihm im Frieden zu Breslau beinahe ganz Schlesien abzutreten. —

Mich. Das muß ein großer Held gewesen sein, dieser Friedrich II.

Max. Ich habe sein Porträt. Mich freut es, wenn ich's sehe.

Gustav. Ich habe ihn auch schon gemalt gesehen, mit einem preußischen Hute und einem Haarzopfe.

Wilh. Nun hört, wegen der Provinz Schlesien entstand jetzt ein Krieg, nämlich der siebenjährige Krieg! —

Max. Wilhelm! Laß mich vom diesem erzählen, davon hab ich schon einigemal Etwas gelesen!

Wilh. Nun recht gern!

Max. Es soll Maria Theresia gewaltig geschmerzt haben, wenn sie an den Verlust von Schlesien dachte.

Mich. Ich habe vor zwei Jahren mein Federmesser verloren, und noch ärgerts mich, wenn ich daran denke! —

Max. Maria Theresia verband sich nun heimlich mit Rußland und Chursachsen gegen den König von Preußen; aber dieser wurde von dem Bündnisse unterrichtet, rückte plötzlich in Sachsen ein, nahm die ganze sächsische Armee gefangen, kämpfte darauf, nur von England und einigen protestantischen Fürsten unterstützt, sieben Jahre lang mit halb Europa, nämlich mit Oesterreich, Rußland, dem deutschen Reiche, mit Frankreich und Schweden, und verlor am Ende — — nicht einen Fuß breit Landes.

Mich. Das ist doch merkwürdig.

Gustav. So Etwas hätte ich nicht für möglich gehalten.

Wilh. Dieser Friedrich verdient mit Recht den Beinamen des Großen.

Gustav. In diesem Kriege zeigte sich seine Kriegskunst gewiß oft im schönsten Lichte! —

Max. Allerdings, seine Feldherrnkenntnisse und vorzugsweise seine Tapferkeit.

Wilh. Die Oesterreicher spotteten in die-

sem Kriege oft über das kleine preußische Heer, und nannten es die Potsdamer-Wachparade. Aber dieser Hohn wurde bestraft. Bei Leuthen besiegten zwanzig tausend Preußen achtzig tausend Oesterreicher.

Max. Nun da gehts recht in Erfüllung, wie es in der heil. Schrift heißt: „Die Hoffärtigen höhnen und spotten; aber die Rache lauert auf sie, wie ein Löwe.“ —

Gustav. In welchem Jahre hat der siebenjährige Krieg sein Ende genommen?

Wilh. Im Jahre 1763.

Gustav. Dann leben keine Soldaten mehr, die diesen Krieg mitgemacht haben!

Mich. Aber mein Großvater erzählt oft von einem Manne, den er gut kannte, der den siebenjährigen Krieg mitgemacht hat; — der recht tapfer um sich geschlagen haben und wohl über zehn Jahre im siebenjährigen Kriege gewesen sein soll! —

Wilh. Nun, das ist einmal eine derbe Lüge. Michael, diesmal hast du dich brav verschwätzt; — denk, zehn Jahre lang in einem Kriege, der nur sieben Jahre dauerte!

Max. Ja, das ist gerade so, als wenn du sagtest, ein siebenjähriges Kind sei in seinem zehnten Jahre gestorben.

Mich. Ja, ja! ich habe mich geirrt; es müßen also weniger Jahre gewesen sein.

Max. Aber nun, Wilhelm, erzähle noch das lustige Stückchen, welches du heute in der Schule gehört hast! —

Wilh. Recht gern. —

Max. Ich will dann zum Schlusse auch noch eines zum Beßten geben! —

Gustav. Das soll uns freuen, Max!

Wilh. Ein steinaltes Mütterchen trat einst gerade vor den König hin, und schaute ihn gar aufmerksam an, als er eben bei dem Wechseln der Pferde abstieg. „Mutter, was wollt ihr?" fragte der König sehr gnädig. „Nur Ihr Angesicht sehen, und weiter nichts," antwortete diese. Der König griff nach einigen Friedrichsd'or und gab sie ihr mit den Worten: „Liebe Mutter, seht, hier stehe ich weit besser, und hier sollt ihr mich ansehen, so lange ihr wollt, und so lange ihr könnt; jetzt aber habe ich nicht Zeit, mich länger sehen zu lassen."

Gustav. Das ist hübsch! Der König sah dem alten Mütterchen gewiß an, daß sie einige Goldstücke recht wohl brauchen könne.

Max. Ich weiß gar ein hübsches Stückchen von Friedrich II.

Gustav. O, so laß es auch noch hören!

Max. In einem Preußischen Garderegimente zu Berlin ließ sich ein Franzose anwerben. Weil sich dieser durch Größe und eine schöne Haltung auszeichnete, wurde er zum Flügelmann ge-

macht. Da vor einer Musterung, die der König Friedrich II. über dieses Regiment hielt, der Befehlshaber desselben mit vollem Rechte vermuthete, jener Flügelmann werde dem König sogleich auffallen, und der König werde seine bei solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Fragen an ihn stellen, so gab er dem Franzosen, der nur wenig Deutsch verstand, folgende Belehrung:

„Der König wird an dich drei Fragen stellen. Die erste wird sein: Wie alt bist du? Darauf antwortest du: Dreißig Jahre. Die zweite wird, wie gewöhnlich, sein: Wie lange dienst du? Darauf erwiederst du: Zwei Jahre. Und auf die dritte Frage: Bekommst du Geld und Brod richtig? sagst du: Beides richtig, Eure Majestät!“ Der Flügelmann merkte sich diese Worte genau.

Mich. Nun die sind doch leicht zu merken: dreißig Jahre; zwei Jahre; beides richtig, Eure Majestät!

Max. Die Vermuthung des Befehlshabers bestätigte sich vollkommen. Dem Könige fiel die riesenmäßige Größe des Flügelmannes auf; er ging zu ihm hin, und stellte die vorhergesagten Fragen an ihn; aber zum Unglücke in verkehrter Ordnung. —

Wilh. Ei, Max! denke, ich wäre der Flügelmann und du der Preußenkönig! —

Max. Nun recht. — Flügelmann! wie lange dienst du?

Wilh. Dreißig Jahre.

Max. Wie alt bist du? —

Wilh. Zwei Jahre.

Max. Entweder bist du ein Narr oder ich! —

Wilh. Beides richtig, Eure Majestät!

25.

Die kleinen Geschichtsfreunde.

Arnold.	Gottfried.
Bernhard.	Hermann.
Clemens.	Julius.
Dominikus.	Kaspar.
Eugen.	Luitpold.
Ferdinand.	Matthäus.

Arnold. Der heutige Tag war mir wieder ein Festtag.

Bernh. Ein Festtag? Warum denn?

Arnold. Heute erzählte unser Lehrer wieder recht Vieles und recht Schönes aus der Geschichte.

Clemens. Ich weiß, daß du ein Freund von der Geschichte bist.

Julius. Und du, Clemens, hast einige hübsche Bücher, die über die Geschichte handeln.

Domin. Da ich neulich bei dir war, zeigtest du mir die Weltgeschichte von Annegarn, ein treffliches Werk.

Luitp. Das kenn' ich auch; Clemens hat uns von Wilhelm Tell, von der Pariser-Bluthochzeit u. von der französischen Revolution daraus vorgelesen.

Gottf. Hast du nicht im vorigen Jahre „Schadens Unterhaltungen aus der vaterländischen Geschichte“ als Preisbuch bekommen?

Clemens. Ja, das hab' ich.

Bernh. Clemens und Arnold müssen uns Etwas zum Beßten geben!

Matth. Ihr wißt ja, daß wir Alle Freunde von der Geschichte sind.

Eugen. Ja! Ja! Wir alle sitzen in gespannter Aufmerksamkeit da, wenn unser Lehrer Etwas aus der vaterländischen oder aus der Weltgeschichte vorträgt.

Ferd. Die Namen Karl der Große, Ludwig der Bayer, Ludwig der Strenge, Albert der Großmüthige, Wilhelm der Fromme, der den Armen ein reicher Vater war, ...

Matth. (Und der den Kranken die Medicinen selbst zutrug, und für ihre Pflege sorgte.)

Ferd. O, die sind uns noch in frischem Andenken.

Eugen. Und Napoleon und Friedrich der Große von Preußen und Peter der Große von Rußland.

Gottf. Und die berühmten Frauen, Maria Stuart und die Königinn Elisabeth von England darf man nicht vergessen.

Kaspar. Recht so! Und das Mädchen von Orleans, und die Kaiserinnen Maria Theresia, und Katharina II. von Rußland.

Luitp. Aber Arnold, laß einmal hören, was euer Lehrer heute abhandelte!

Herm. O ja, es ist gewiß recht unterhaltend.

Arnold. Nun, wenn's euch Vergnügen macht, recht gern.

Eugen. Auch du, Clemens mußt uns Etwas erzählen!

Ferd. Matthäus ist auch in der dritten Klasse, der wird auch Etwas wissen!

Matth. Etwas kann ich euch auch erzählen.

Jul. Auch ich kann vielleicht bisweilen ein Paar Wörtchen einmischen.

Arnold. Heute erzählte also unser Lehrer von Kaiser Karl, dem Großen.

Jul. Ha, den kennen wir schon ein wenig aus der bayerischen Geschichte.

Kaspar. Das war ein merkwürdiger Mann!

Herm. Man hat ihm auch deßwegen den Beinamen des Großen gegeben.

Clemens. Karl war König der Franken.

Gottf. Er war der Erste, der sich nach der Zerstörung des abendländischen Reiches — in Rom vom Papste die Kaiserkrone aufsetzen ließ.

Julius. Seine vornehmsten Kriegsthaten sind die Zerstörung des lombardischen Reiches in Oberitalien, der erste Sieg über die Araber in Spanien und die Unterwerfung der Sachsen.

Arnold. Die Sachsen soll er erst nach mehreren blutigen Feldzügen fürs Christenthum gewonnen haben.

Domin. Er hat dreißig Jahre mit ihnen Krieg geführt.

Arnold. Frankreich, Deutschland und Italien brachte er unter seine Herrschaft.

Gottf. Besonders viel soll Karl der Große für Deutschland gethan haben.

Arnold. Ja. Er berief Kirchenversammlungen, stiftete Bisthümer und errichtete in mehreren Städten Schulen.

Domin. Ist's wohl wahr, daß er selbst eine deutsche Sprachlehre geschrieben habe?

Clemens. Die Geschichte spricht davon.

Matth. In seinem Hauswesen lobt man besonders seine Einfachheit.

Arnold. Es sollen seine Söhne und Töchter nur selbstgewebte und selbstgemachte Kleider getragen haben.

Clemens. Die Bildung seines Volkes war dem Kaiser über Alles wichtig.

Matth. Davon erzählte uns heute der Lehrer einen Beweis.

Arnold. Ei ja, hört nur! Einmal besuchte der Kaiser eine Schule, prüfte die Schüler und ließ sich ihre Arbeiten vorzeigen.

Herm. Nun, das war ein recht vornehmer Schulgast.

Arnold. Die Schüler aus dem niedern Stande sollen vorzüglich gut; die vom Adel aber ungemein schlecht bestanden haben. Da stellte Carl jene zu seiner Rechten, diese aber zur Linken, u. sprach zu den Guten und Geschickten: „Habt vielen Dank, meine Söhne, daß ihr meinen Willen zu vollziehen und euern Nutzen nach Möglichkeit zu fördern gestrebt habt: fahrt fort in euerm Fleiße, und ich will euch herrliche Bisthümer und Klöster geben!“

Luitp. Das wird diese Schüler recht gefreut haben!

Kaspar. Was sagte er wohl zu den bösen und faulen Buben?

Arnold. Diese donnerte er mit den schreck-

lichen Worten an: „Ihr Junker, Söhne der Ersten nach mir, ihr Weichlinge und glatte Gesichter, die ihr auf eure Herkunft und eure Güter stolz seid, ihr habt meinen Befehl und eure Verherrlichung dem Wohlleben, dem Spiele, dem Müßiggang und aller Kurzweil hintangesetzt! — Aber, beim Könige des Himmels, ich achte euern Adel und euere Schönheit gar gering, mögen's Andere bewundern! Und dieses sollt ihr wissen, wenn ihr nicht bald eure bisherige Faulheit durch muntern Fleiß gut macht, so werdet ihr von Carln nie wieder ein gutes Wort hören! — "

Kaspar. Ei, ei! Das ist denn eine ernste Drohung.

Luitp. Die wird den jungen Herrchen gewiß zu Gemüthe gegangen sein!

Herm. Daran ist nicht zu zweifeln.

Bernh. Was wißt ihr denn noch von diesem Kaiser?

Clemens. Daß er wirklich ein außerordentlicher Mann war; weil keiner der deutschen, römischen oder fränkischen Kaiser weder vor, noch nach ihm Größeres zu Stande gebracht hat.

Domin. Wann starb er?

Clemens. Vor mehr, als tausend Jahren, nämlich i. J. 814.

Domin. Und wo liegt er begraben?

Clemens. In Aachen, in der Provinz Niederrhein.

Jul. Diese alte Stadt war früher freie Reichsstadt, und in derselben wurden gewöhnlich die deutschen Kaiser gekrönt.

Clemens. In den preußischen Rheinlanden sind auch die Städte Köln, Solingen, Kempen, Koblenz merkwürdig.

Bernh. In Köln steht der ehrwürdige Dom, die größte und prächtigste Kirche von Deutschland.

Luitp. Diese alte Stadt liegt am Rhein, u. treibt bedeutende Schifffahrt.

Ferd. Köln ist auch bekannt wegen des kölnischen Wassers und der kölnischen Pfeifen.

Eugen. Und Kempen ist der Geburtsort des ehrwürdigen Thomas, der das schöne Buch schrieb: Von der Nachfolge Christi.

Herm. Von Solingen, das wichtige Eisen- und Stahlfabriken hat, kommen die herrlichen Solinger-Säbelklingen.

Jul. Ich weiß noch eine sehr alte Stadt in Westphalen, in deren Nähe eine sehr merkwürdige Schlacht vorfiel.

Matth. Nun welche?

Jul. Paderborn. Im nahen Teutoburgerwalde schlug Arminius oder Hermann die Römer, ein Heer von dreißigtausend Mann.

Clemens. O dieser Sieg ist der merkwür-

digste in der deutschen Geschichte; denn ihm verdankt Deutschland seine Freiheit!

Jul. Und wir, daß wir Deutsche sind, u. daß noch deutsch auf der Erde gesprochen wird.

Luitp. Dem Befreier der Deutschen wird gegenwärtig nahe bei der Stadt Detmold ein prächtiges Denkmal errichtet.

Bernh. Unser König hat dazu tausend Gulden hergegeben, und aus verschiedenen Gegenden Deutschlands werden ansehnliche Beiträge geliefert, damit dieses Denkmal groß und herrlich werden soll.

Herm. Nun, Freunde, wollen wir es für heute gut sein lassen!

Kaspar. O nein! — Clemens muß noch eine Anekdote vom Könige Max erzählen.

Domin. Ja, vom Vater Max.

Herm. Vom Vater Max höre ich auch noch recht gern Etwas.

Clemens. Einmal ging König Max in seinem schlichten Bürgerrocke im englischen Garten, begleitet von vier sogenannten Königshündchen, spaziren, und die kleinen Vierfüßler machten sich denn das Vergnügen, rechts und links vom Wege ab, in die Wiesenplätze zu springen.

Herm. Das ist aber, wie ich glaube verboten.

Bernh. Ja! alte, untaugliche Soldaten,

die man Invaliden heißt, haben die Aufsicht über diese Gartenanlagen.

Clemens. Eben ein solcher Invalide, der aber den König nicht kannte, weil er erst kurze Zeit in München war, that nun seine Pflicht, trat sehr ernsthaft vor den König hin, und sprach: „Sie, mein Herr, ich muß Sie ersuchen, Ihre Hunde nicht in die Wiese laufen zu lassen. Sonst müßte ich Sie arretiren! —“

Ferd. Ei! dem Könige hat er dies gesagt?

Eugen. Dem Könige hat er gedroht, ihn zu verhaften?

Herm. Ja, dem Könige Max!

Clemens. Nun gut! Der König ruft seinen Hunden, und geht weiter. Aber der Ruf ist bald vergessen, und die Thiere springen auf's Neue ins Gras. Der Alte ist aber sogleich hinten her, und schreit: „Herr, ich mache keinen Spaß, rufen Sie ihren Hunden, oder Sie sind arretirt, und ich führe Sie zur Residenzwache!“

Gottf. Jetzt wird's ernster.

Clemens. Der König entschuldiget sich und ruft die Hunde wieder herein; doch das Wort des Herrn ist bald vergessen, und die Hunde treten wieder in's verbotene Gras. Der Alte, erzürnt über die gleichgiltige Verletzung seiner Drohungen, springt nun eilends herbei, und spricht: „Herr, Sie sind arretirt, und gehen voraus auf die Wa-

che!" Der König will sich lächelnd entschuldigen; aber der graubärtige Krieger will Nichts hören. Vater Max fügt sich also in sein Schicksal, und ist Arrestant. — Er geht, und der Alte hintenher.

Bernh. Ei, wie mag doch die Geschichte geendet haben?

Herm. Ich wünsche dem Gartenaufseher Glück.

Clemens. König und Invalide kommen der Residenz nahe. Man macht dem Könige von allen Seiten Ehrenbezeugungen. Mit Befremden sieht's der Begleiter, und als er von einem Vorübergehenden die Rede hört, daß der voraustretende Herr der König sei, so wird's ihm angst u. bange. Er sucht sich davon zu machen; der König schaut aber um, merkt des Alten zögernde Schritte, und ruft ihm zu: "Nur vorwärts, er hat mich arretirt; — also auf die Wache!" — Der Invalide muß mit, und beide kommen im Wachzimmer an. Der König meldet da einem Offizier, daß der Invalide ihn arretirt habe, und befiehlt ihm strenge, denselben in Gewahrsam zu halten; — das Weitere werde sich fügen. Der König entfernt sich, und der Invalide zittert an Händen und Füßen.

Kaspar. O der Alte dauert mich.

Luitp. Wie ists ihm doch gegangen?

Clemens. Nun hört! Da kommt ein Lakai, ...

Gottf. Was ist denn dies?

Bernh. Ein Diener des Königs, ein Kammerdiener. — —

Clemens. Recht! Und dieser überbringt dem staunenden Gartenwächter ein ansehnliches Geschenk mit dem Auftrage: Seine Majestät schicke ihm dieses als Belohnung für seinen redlichen Pflichteifer.

Ferd. Das war schön.

Gottf. O, das wird den Invaliden gefreut haben!

Bernh. Ja, der Spaß hat besser geendet, als ich erwartete.

Inhalt.

Seite.

1. Der fleißige Schüler 5
2. Die frommen Schwestern . . . 7
3. Der treue Pudel 9
4. Die Leichtgläubige 13
5. Das Kätzchen 16
6. Die überwundene Versuchung . . 18
7. Das falsche Sprichwort 22
8. Das ehrliche Mädchen 24
9. Das Vögelein 26
10. Die Berufswahl 29
11. Der böse Rath 32
12. Gelobt sei Jesus Christus! 38
13. Die Knaben im Walde 42
14. Das beßte Getränk 49
15. Das beneidete Mädchen 55

Bayerische Staatsbibliothek München

Seite

16. Die Todtenuhr 59
17. Der Krankenbesuch 62
18. Die Leipzigermesse 66
19. Der Prahler 74
20. Der Vielschwätzer 77
21. Das goldene ABC. 80
22. Die Reise durch Europa . . . 87
23. Das neue Schulhaus 93
24. Der österreichische Successions- und der siebenjährige Krieg 98
25. Die kleinen Geschichtsfreunde . . 108

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geist, Joseph Anton

Belehrende und unterhaltende Kinder-Gespräche für deutsche Schulen zur Belebung und Veredlung des Lesetones der Schüler, zu Gedächtnißübungen und Vorträgen bei öffentlichen Schulprüfungen

Kempten 1839

Paed.pr. 4461 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762038-1